

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntags mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre Nr. 7, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Vorzeitungsliste Nr. 4089 u. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 20.

Donnerstag, den 24. Januar 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Heer und die Sozialdemokratie.

Auf 570,877 Mann ist durch das ach! wie listereich erkämpfte Heeresgesetz von 1893 die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres erhöht worden. Wieder einmal erschien die Furcht vor den Kosaken und Wälfchen gebannt, und die fatte Jugend wiegte sich in froher Sicherheit. Marschieren wir — so schreibt Dr. Bruno Schulz in „Die Zeit“ — auch nicht an der Spitze der Aufklärung, die Waffentechnik und die Kriegskunst sind heiligere Güter und für Armee und Flotte haben wir in wenig mehr als zwei Jahrzehnten 12,410 Mill. Mark geopfert. Ist auch die positive Sozialpolitik ein schöner Traum, das Deutsche Reich hat die Politik der Schutzzölle und Verbrauchsabgaben dem stehenden Heere und den anderen hohen Nutznießern indirekter Steuern zu Liebe auf den Gipfel der Vollendung gebracht.

Die Armee galt als festeste Bürgschaft für die Sicherheit des erfreulichen Bestandes. Das Deutsche Reich ein einziger und ostelbischer Gutsbezirk, das Volk darin, das eiserne Vieh, die Grundherren und Industriebarone die Gebieter und das gewaltige Pumpwerk der Blutmacherei, das Grundrente, Unternehmergewinn, Aemter und Pfründen in unerschöpflicher Fülle zu Tage fördert, bewacht durch die wackeren Soldaten, die noch ihr Vater unser beten. Nicht bloß in frommer Erbauung die Helme ab zum Gebet, lässeln sie, heilige Krieger, ihren Spruch. Durch des Königs Rock, den sie nun tragen, die Söhne Westphalens, Hinterponnerus und Westpreußens, vor anderen Menschen bevorzugt, schießen sie, da so manche gekrönte Rekrutenansprache sie geläutert, wenn des Königs Wille, das oberste Gesetz, es heißt, auf Vater und Mutter auch und bekunden, erhaben ob dem vierten Gebot, ihre glänzende Feuer-Disziplin. So steht unerfüllt die ethische Macht der Brantwein-Liebesgabe, die Zuckerprämie ist gegen freiverlichen Angriff gefeit, die von unserer Bourgeoisie so hoch geschätzten Institutionen der Ehe, des Eigenthums, der Religion, der Familie und der Monarchie tastet der innere Feind fruchtlos an. Die kapitalistische Trinität: Infanterie, Kavallerie, Artillerie bürgt für den sozialen Frieden, und das Massen-Genud muß verstummen vor dem Massenangebot der Reperier-Gewehre.

Bei uns, wo auf den Kapitalismus die Militärmonarchie von Gottes Gnaden ein Reis von altem Stamme, aufgepfropft ist, erscheint der Militarismus als eine Lebensbedingung der Wirtschaftsweise. Vor dem Geldschrank und vor der Kornkammer schildert derselbe Posten, und kein Kaiser bedurfte mehr seiner Prätorianer, als Preussisch-Deutschland seiner durch die allgemeine Wehrpflicht enröhrten Truppen. Die Junkerschaft, die den Ton angiebt nicht bloß in Preußen, kann das Heer nicht missen, schon weil es die werthvolle Versorgungsanstalt für ihre überschüssige Sprößlinge ist. Nicht genug damit, daß die Bureaucratie, daß alle Aemter und Pfründen das Prvtaneion (Versorgungsanstalt) sind, wo die Edelsten und Besten auf Kosten der misera contribuens plebs (des elenden steuerzahlenden Volkes) gespeist werden, die Armee bildet auch den Lagerplatz, wo sich der Adel zusammensindet. Als Inhaber steuerpolitischer Vorrechte, als Eigentümer des Grund und Bodens und als die galonirten Agenten des Monarchismus sind sie dem gemeinen Wesen in die Fütterung gegeben.

Das soziale Königthum, diese gar nicht annuthige Legende, wovon die gewerbmäßigen Lobredner und die bösslichen Geschichtsklitterer zu erzählen wissen, steht im Banne des gesellschaftlichen Mittels, worin es lebt und weht. Jeder Versuch, ernsthaft gegen die bestimmenden Mächte dieses Milieus, die Landlords oder die Feudalen der Industrie, auch nur mehr als die Stirn zu runzeln, hat zu einem kläglichen Mißerfolge geführt. Das Großkapital ist auch in dem nordischen Pyraz der Regir, Herr der Fluthen, dem Ny und Nock sich beugt. Die letzten Jahre haben bewiesen, wer denn eigentlich in Deutschland entscheidet. Das persönliche Regiment, das sich fest und lecker herauswagt, geht doch an den Krücken der Junker und Großindustriellen.

Die frischen Farben der herrschenden Dogmen aber fangen an zu verblaffen, und die Autoritäten fröstelt es bereits. War nicht das stehende Heer die „Schutzwehr

gegen die Wogen der revolutionären Strömung“? Aber der innere Feind ist gewachsen, unbekümmert um Sozialistengesetze, um Verfolgungen, um Kerker und Büttel, um Richter, die im Dienste ihrer Klasse stehen, und um Befehlgeber, die ihren Eigennuß mit dem Gemeinwohl verwechseln. Die alte Methode der Zwangspolitik muß wieder angewendet, der schlotternden Angst der Philister die Latwerge der Ausnahmsgesetze verabreicht werden. Die Umsturzvorlage, das Armutshzeugniß eines bankrotteten Regimes, wird vom Fürsten Hohenlohe eingebracht. Und was erfahren wir?

Nicht mehr schlägt die wohlverdiente Siesta des fatten Bäckers im gestrickten Unterjäckchen der Soldat vor dem inneren Feind. Die Götterdämmerung des Kasernen-dogmas zieht heran. Der Soldat muß geschüht werden vor dem inneren Feind. Das Vaterland in Waffen, mit Hinterlader, Säbel, Kruppgeschütz und Panzerkreuzer, ist in Gefahr. Die papierernen Vorkungen und die gesprochenen Versührungen der Sozialdemokratie müssen durch den § 112 der Umsturz-Vorlage von dem Vaterunser-Krieger ferngehalten werden. So bringt das Land der Gottesfurcht und frommen Sitte zu dem Arbeiterschut auch noch eine neue sozialpolitische Schöpfung von echter christlich-germanischer Prägung: den Soldatenschut.

Freilich davon haben wir nichts gehört, daß der Soldat durch tiefgehende Reform vor dem bösen Drill und den Mißhandlungen bewahrt werde, wovon der Erlaß des Prinzen Georg zu Sachsen typische Beispiele liefert. Noch ist die Selbstmord-Frequenz beim Militär weit höher, als bei der gleichaltrigen Zivilbevölkerung, die doch allen Unbilden der Konjunktur preisgegeben ist. Noch herrscht für den größten Theil des deutschen Heeres das schmächtige geheime Gerichtsverfahren. Aber die Staatsmänner des neuesten Kurzes rühren nicht an den Einrichtungen, die Tabu sein müssen. Sie konstruieren mit der Kühnheit künstlerischer Willkür eine Kasernen-agitation, die, wie der Kriegsminister selbst zugiebt, von den Sozialdemokraten gar nicht getrieben wird und formulieren Strafbestimmungen, die mit denen des österreichischen Strafgesetzbuches sich messen können.

Was hier unternommen wird, ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt. Gewiß, eines wird erreicht, die Härte, die dem Sohn in Uniform den Verkehr mit den Angehörigen, wenn sie sich zum Sozialismus bekennen, schier unmöglich macht, wird wirken, aber nicht zum Nutzen der Befehlgeber. Wehe dem Vater, der seinen Sohn, den Urlaub, einmal mit in den sozialdemokratischen Regellklub „Vorwärts“ nimmt; mit hoher Gefängnisstrafe trifft den Unseligen das neue Gesetz.

Es ist eine unumstößliche Thatsache, daß die deutsche Sozialdemokratie grundsätzlich bei den Mannschaften unter der Fahne nie und nirgends Propaganda macht. Weshalb also offene Thüren einstoßen, weshalb Soldatenschut der Umsturzvorlage? Wie diese Vorlage ein doppeltes Gesicht hat, so auch ihr Paragraph 112. Nicht bloß ein Angstprodukt ist der Caprivi-Hohenlohesche Entwurf; er ist auch die Coulisse, hinter der die Acteure des neuen Beutetzes auf die Taschen der Steuerzahler, Toilette machen. Furcht und Gewinn gier sind die treibenden Kräfte.

Der Soldatenschutparagraph nun beweist, daß die herrschende Klasse nicht mehr mit der alten Zuversicht auf die loyalen und christlichen Bajonnette baut, er zeigt aber auch, daß der Konflikt der heiße Wunsch sehr einflußreicher Kreise ist.

Uns umwittert die Luft des Staatsstreiches, und nicht bloß Herr von Stumm, den man nicht unterschätzen darf, würde die Wiederkehr einer Junischlacht freudig begrüßen. Generale zu Straßenkämpfen sind in Menge zu haben, und es fehlt nicht an Herausforderungen. Die Perspektive auf den Bürgerkrieg nennt Herr Bronsart v. Schellendorf ein „heiteres Bild.“ Ja, das stehende Heer, dessen gute Disziplin der preussische Kriegsminister noch in der Sitzung vom 10. Januar 1895 zu loben wußte, ist nicht mehr die moles iners früherer Perioden. Ohne daß die Sozialdemokratie auch nur mit einem Hauche die aktiven Truppen streifte, hat der geniale Zaubermeister, der sich geschichtliche Entwicklung nennt, die Zustände umgemodelt. Aus der unbarmherzigen Dialektik des ökonomischen Prozesses, der Hunderttausende deklassiert und in das Sammelbecken des Proletariats schleudert, der die kleinen Bauern legt, die Gant zum integrierenden Bestandtheil des klein-

bürgerlichen Jdyls erhebt und die Vergänglichkeit alles Klein-kapitalistischen Allen einpaukt, aus dieser Dialektik erklärt sich leicht und natürlich die Befestigung des Militarismus.

Zehntausende und abermals Zehntausende, aufgewachsen in der Misere eines beengten kümmerlichen Daseins, bebrängt durch alle Wechselfälle der Krisen, der Erwerbsunsicherheit, der Noth, Kinder von Arbeitern, von Handwerkern, von Krämern wachsen auf in einer mit sozialistischen Keimen erfüllten Athmospäre. Jedes neue Geschlecht, jede neue Geburtszusage tritt in Daseinsbedingungen, die der Großkapitalismus mehr und mehr bestimmt, derselbe Großkapitalismus, der das Klassenbewußtsein der Proletarier treibhausmäßig wachsen läßt. Die Jugend wird sozialistisch, und jede neue Generation wird weniger empfänglich für den Drill der Kaserne, der die Lehre des blinden Gehorsams demokratisch geschulten Jünglingen predigt. Und was Haus und Leben versäumt, die Brutalität des Dienstes, dessen Mysterien so manchmal schon die Welt schauernd hat enthüllen sehen, thut das Uebrige.

So versteht man den Ursprung des § 112. So auch den Herrn Bronsart v. Schellendorf, der bei den Umsturzdebatten nicht wenig dazu beigetragen hat, das Fiasko der Regierung zu steigern. Eine Renommisterei, die lebhaft an die Rodomontaden des seligen Horribiliterbisag gemahnt, paart sich mit der nackten Brutalität, der man den Generalmarsch nicht früh genug schlägt, der das Rottenfeuer auf Barrikadenkämpfer nicht rasch genug knattert. „Ich hoffe, daß die Armee sich allzeit als ein scharfes Instrument erweisen wird, gleichviel nach welcher Richtung es zur Thätigkeit berufen werden solle.“ Stenographischer Bericht 11. Sitzung vom 10. Januar 1895, S. 242 U.) Den „behörten oder eibrüchigen Soldaten stellen wir im Kriege oder Kriegszustande — und den können wir auf verschiedene Arten haben — auf den Sandhaufen und lassen ihn schimpflich enden u. s. w.“ (U. a. D. S. 242 U.) Jedes Wort eine Herausforderung, der Ton nervös und schneidig bis zum äußersten und dabei doch ein Schuß unbewußter Komik, das war der Eindruck, den der unbefangene Beobachter nach Hause nahm.

Zum Glück werden die frommen Wünsche und stillen Hoffnungen der Berschmetterer sich nicht erfüllen. An der eisernen Manneszucht der Arbeiterklasse werden sie zu Schanden werden. Jedemoch, wir haben's herrlich weit gebracht. Unsere Sozialpolitik gipfelt nun im Gummischlauch und im Zuchthaus, die Steuerpolitik ist ein ewiger Raubzug gegen die Armen, die Kulturaufgaben sind erschöpft, wenn das stehende Heer versorgt, und die gesellschaftlichen Probleme löst Herr Bronsart v. Schellendorf mit dem „schneidigen Instrument.“ Nur ist Bronsart v. Schellendorf kein Alexander, und den gordischen Knoten des Sozialismus durchhaut er nicht. Und während die Preisfechter der mechanischen Gewalt von „Kriegszuständen“ träumen, steht schon das verfrachtete System auf dem Sandhaufen, schimpflich dort zu enden.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, 22. Januar 1895.

20. Sitzung.

Präsident von Lebedow eröffnet Nachmittags 1 Uhr die Sitzung.

Am Tisch des Bundesrathes: Reichssekretär Graf von Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht die erste Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betr. die Abänderung des Zolltarifs.

Reichssekretär Graf von Posadowsky giebt die Begründung des Entwurfs, nach dem der Zoll auf gewisse Produkte, besonders chemische Produkte, wie Schwefeläther, Chloroform, Kollobium, dann auf Honig, Kakaobl, Speiseöl Veränderungen erfährt, nach dem Bau- und Holzholz für den häuslichen oder handwerksmäßigen Bedarf von Verbrauchern des Grenzbezirks nur noch frei eingeführt werden darf, wenn es auf Traglasten oder mit Zuthieren geschieht. Der Vethersoll müsse auf die Höhe des Branntweinzolls gebracht werden, weil der Vether zur Fabrication von Siqueren benutzt wird und durch den zu niedrigen Zoll auf denselben die inländische Produktion geschädigt werden würde. Besonders wichtig seien die Bestimmungen, die sich auf den Holzoll beziehen, die Beschränkung des freien Verkehrs sei durch die Einführungen geboten. Durch die Aenderung des Zolles auf Kakaobl solle die heimische Industrie geschützt werden. Für künstlichen Honig müsse in Zukunft statt 20 Mark 36 Mark Zoll gezahlt werden, ebenso fester und flüssiger Zucker. Mit einem etwaigen Zinsteresse habe diese Erhöhung nichts zu thun, denn sie werde den

inländischen Dienenzählern, den Dorfschulchtern, Landpastoren zc. zu Gute kommen. Der Zoll auf Speiseöl solle eine Erhöhung von 4 auf 10 Mark erfahren, weil die Verwendung dieses Oels als Speise-Vorzugsartikel sehr zugenommen habe. Auch Parfümerien müßten einen höheren Zoll tragen, sie seien daher in der Vorlage an Zollhöhe dem Branntwein gleichgestellt. Unter diesen Parfümerien seien zu rechnen flüssige alkohol- oder ätherartige Essenzen. Redner bittet, die Beratungen in der Kommission zu beschleunigen, damit das amtliche Warenverzeichnis bis Ende Mai fertig gestellt werden kann.

v. Stumm (M.P.) beantragt, die Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern zu verweisen, die zu erwägen haben werde, ob der Landwirtschaft nicht durch weitere Zölle geholfen werden könne. Redner beklagt insbesondere den hohen Zoll auf das Quebrachholz; die Einführung dieses Ertrages für die schädliche die deutsche Eichenrindeproduktion. Wenn es so weiter gehe, so müßten die deutschen Eichenrindeproduktionen eingehen. Das Werben mit Quebrachholz stelle sich zwar billiger, aber das Leder werde viel weniger haltbar. Wenn sich die Arbeiter gegen den Zoll ausgesprochen hätten, so sei das selbstverständlich nur geschahen, weil sie billig produzieren wollten. Die Schälwaldbesitzer — meistens kleine Leute — aber wollten den Zoll haben, um sich nicht ruinieren zu lassen. Die Agrarkommission des Abgeordnetenhauses habe einstimmig den Petitionen auf Einführung des Quebrachholzzolles zugestimmt. Wenn der Reichstag seinen Antrag zustimme, so werde er im Interesse der nationalen Arbeit gehandelt und den Mittelstand zu schützen mitgeholfen haben.

Dubdeberg (M.P.): Der größte Theil der deutschen Lederindustriellen habe sich gegen einen Zoll auf Quebrachholz ausgesprochen. Die Einführung dieses Zolles sei durch nichts gerechtfertigt. Die Erhöhung des Aetherzollens habe insofern keine Berechtigung, als seine Verwendung als Genußmittel in den Hintergrund trete gegen seine Verwendung als Mittel zu Industrie- und Fabrikationszwecken. Wenn Deutschland sich durch Zölle dem Ausland verschließen, thue das Ausland dasselbe. Auch die Beschränkung der Zollfreiheit des Bau- und Holzhandels für die Bewohner der Grenzbezirke sei nicht zu rechtfertigen; sie sei gerade zu Gunsten der kleinen Sägemüller eingeführt. Redner bittet, die betreffenden Bestimmungen der Zolltarifnovelle abzuschleppen. Die Folge der Aufhebung der Zollfreiheit würde z. B. für die Sägemüller in Sachjen sein, daß diese ihren Betrieb einstellen und die böhmischen Sägemüller den Vortheil davon haben. Die Erhöhung des Zolles auf Baumwollensamenöl, noch dazu um das Dreifache, treffe besonders hart die armen Leute, die dieses billige Speiseöl verzehren. Redner bittet, die Vorlage abzulehnen.

Graf Kanitz (P.) hat an der Vorlage nur auszusprechen, daß sie nicht umfangreichere Zollserhöhungen vorschlägt. (Lachen links.) Jeder binden uns die Handelsverträge die Hände; daß aber die hier vorgeschlagenen Zölle die Handelsverträge verletzen sollten, vermag ich nicht einzusehen. Sollen wir immer die Gefälligkeit sein, die dem Ausland zu Liebe fortgesetzt auf eine selbstständige Tarifpolitik verzichten? (Sehr richtig! links.) So hat noch jüngstens Italien erst seinen Zuderzoll erhöht, ohne auf uns Rücksicht zu nehmen; desgleichen hat Rußland erst im Januar d. J. eine bedeutende Zollserhöhung auf Baumwollensamenöl eintreten lassen. Mit dem Export der deutschen Textilindustrie nach Rußland ist es vorbei, nachdem dort der Zoll von 120 auf 210 Kopfen erhöht worden ist. Die von Nordamerika absichtlich und künstlich herbeigeführte Erniedrigung des Preises von Baumwollensamenöl muß von uns mit einer Zollserhöhung beantwortet werden. Das Baumwollensamenöl wird bei der Fabrikation der Margarine verwandt; ich habe genug Material hier, um bei einer Margarinebehalte dienen zu können, will es aber vorläufig nicht vortragen, da die Regierungen, wie ich bestimmt gehört habe, ein neues Margarinegesetz ausarbeiten. Das ist um so notwendiger, als die Naturbutter, die wir exportieren, mit Margarine verfälscht und dadurch diskreditirt wird. Daher kommt es, daß unser Butter-Export nach England sich außerordentlich vermindert hat, während der heimische gestiegen ist. — Was den Herrn v. Stumm vorgeschlagenen Quebrachholzzoll betrifft, so ist er völlig gerechtfertigt. Wenn unsere exportirten Lederwaren aus Quebrachleder billig und schlecht hergestellt werden, liegt die Gefahr nahe, daß sie wegen mangelnder Haltbarkeit weniger gern genommen werden. Gerade im Interesse der Lederindustrie liegt also der Zoll auf Quebrachholz. Den größten Schaden von dem schlechten, mit Quebrachleder gegerbtem Leder hätten die Arbeiter, die billige Schuhe kaufen, die nicht halten. Und auch die kleinen Schuhbereiter gehen dabei sämmtlich zu Grunde; sie können die Konkurrenz der großen Fabriken, die mit Quebrachleder gerben, nicht anhalten. Soll der kleine Mann dem großen weichen? Der kleine Mann muß, soweit es sich mit den staatlichen Interessen irgendwo verträglich, geschützt werden in seiner Selbstständigkeit. (Bravo! rechts.) Nicht mit Umsturzvorlagen, sondern auf wirtschaftlichem Gebiete muß der Kampf gegen die Sozialdemokratie geführt werden.

Staatssekretär **Frhr. von Marschall** tritt den Ausführungen des Redners in Bezug auf die russische Erhöhung des Zolles auf Rohbaumwolle und Baumwollengewebe entgegen. Rußland habe diese Erhöhung nicht bloß gegen Deutschland, sondern gegen alle Länder eingeführt, und da Rußland in der Baumwollensamenöl auf den Export vom Ausland angewiesen sei, habe Deutschland keinen Schaden davon.

Hg. Brückmann (Z.), auf der Tribüne nur sehr schwer verständlich) wünscht im Interesse der deutschen Eichenrindeproduktion und im Interesse der kleinen Schuhbereiter die Einführung eines Quebrachholzzolles.

Müller-Dortmund (M.) begrüßt die Vorlage als eine gute, die eine Korrektur gegen jahrelange Mißstände schaffen werde. Die Regierung sollte nur in Zukunft früher notwendige Korrekturen eintreten lassen. Redner wendet sich dann gegen den Grafen Kanitz und theilt den Standpunkt des Herrn von Marschall. Die Handelsverträge hätten der Industrie großen Nutzen gebracht. Die Frage der Einführung eines Quebrachholzzolles solle man ohne Leidenschaftlichkeit erörtern, er halte ihn bei der verhältnismäßig geringen Einfuhr von Quebrachholz für wenig zweckmäßig und angebracht. Au und für sich sei übrigens die Qualität des Quebrachholzes nicht schuld an der schlechteren Qualität des Leders; die Industrie habe sich nur daran gewöhnt, das Leder mit Quebrachleder schneller zu gerben. Der Zoll auf Aether billigt Redner, den auf künstlichen Honig aber nicht, da letzterer hauptsächlich zur Honigfuchen- und Seifenfabrikation benutzt werde. Die Honigfuchen seien aber ein Genußmittel der Kinder aller Stände. Das Kakao-Öl könne den höheren Zoll vertragen. Zum Schluß schlägt Redner vor, die Kommission von 14 auf 21 Mitglieder zu erhöhen.

Reichstagssekretär **Graf von Posadowsky**: Die Vorlage habe keine finanzpolitische Bedeutung, sondern nur industrielle Bedeutung. Die Herren aber, welche eine Ermäßigung des Kakaozollens verlangen, sollten auch die Mittel angeben, wie der dadurch entstehende Zollausfall gedeckt werden solle. Dem Abgeordneten **Höller** erwidere er, zur Bekleidenfabrikation werde nicht künstlicher Honig sondern Stärkezucker verwendet. Eine Einführung des Quebrachholzzolles würde zunächst eine Aenderung des autonomen Zolltarifs zur Folge haben, welche praktischen Konsequenzen sich für die Handelsvertragspolitik daraus ergeben würden, lasse sich gar nicht übersehen. Das Quebrachholz komme in zu verschiedenen Formen aus verschiedenen Staaten nach Deutschland und die Zollsenkung sei nicht so einfach zu lösen, da es wieder in anderen Staaten noch Umarbeitungen unterworfen werde. Es liege ferner die Gefahr vor, daß die ausländische Lederindustrie den Vortheil von einem Quebrachholzzoll haben werde. Die Regierung habe sich noch nicht schlüssig gemacht, sie wolle erst die Beschlässe des Reichstages abwarten, ehe sie in eine Erwägung der Materie eintrete.

Hg. Wurm (S.D.): Die Aeußerungen des Posttarifs verathen fast durchweg eine Tendenz zu Gunsten des Großbesitzes. Zwar heißt es, daß die Aenderungen im Interesse der kleinen Leute und der einheimischen Industrie eintreten müßten, es werden aber gerade die industriellen Arbeiter Deutschlands bei diesen Punkten wesentlich geschädigt. Die Erhöhung des Zolles für Aether ist ja eine Konsequenz der Spiritusbesteuerung, aber eine solche Erhöhung, wie sie hier vorgeschlagen, entspricht nicht dem Prozentzoll, um welchen die Spiritussteuer gestiegen ist. Es wird damit ein gewisser Schutz Zoll für die heimische chemische Industrie gegeben, die ihn absolut nicht notwendig hat, ja, die durch ihn höchstens auf die Abwege kommen könnte, wie alle unsere Industrien, die der Schutz Zoll bereits zu Grunde gerichtet hat, z. B. die Zucker- und Spiritusindustrie. Die Position, in der der Zoll für Honig in der erhöhten Form eingeführt wird, hat zur Konsequenz, daß gerade für die ärmere Bevölkerung das, was man als Honig bezeichnet, was in Wirklichkeit nur Honigkurugut ist, der amerikanische Honig, vertheuert wird. Der amerikanische Honig ist so billig, daß er dem einheimischen keinen ernstlichen Schaden thun kann. Nur die armen Leute kaufen den Parafaschong und er soll ihnen unter dem Hinweis darauf vertheuert werden, daß das Deutsche Reich schon so freundlich gewesen ist, ihnen den Zucker auch sonst zu vertheuern. Eine sonderbare Logik: weil den deutschen Arbeitern unser Zucker theurer gemacht ist, wir den englischen Arbeitern, so müssen auch andere Surrogate noch vertheuert werden. Wir erklären uns daher entschieden gegen die Vertheuerung. Und die Erhöhung des Zolles auf Kakaobutter trifft wiederum nur die armen Leute. Alle diese Tarifserhöhungen sind verschwindend gering gegen den vertheerten, aber um so größeren Angriff, den man auf den Geldbeutel der kleinen Leute macht, indem man durch Erhöhung des Zolles auf Baumwollensamenöl gleichzeitig die Margarine vertheuert will. Unsere Bevölkerung, die leider schon so arm ist, daß sie mit Margarine vorlieb nehmen muß, wird noch extra dadurch bestraft, daß man zu Gunsten Derjenigen, die Butter produzieren, die Margarine vertheuert. Das ist eine Art Sozialpolitik, die uns, wenn wir bloß auf die agitatorische Wirkung Rücksicht nehmen, sehr angenehm sein könnte. Ist doch selbst in bäuerlichen Gegenden der Bauer schon lange nicht mehr Butter, sondern bringt sie auf den Markt und legt dafür Margarine. Wird nun dieses Surrogat im Preise erhöht, so wird die Zufriedenheit bei den Leuten nicht wachsen, sie werden sehen, daß im Deutschen Reich die schwersten Lasten auf die schwächsten Schultern gewälzt werden. Gewiß ist es richtig, daß unser Butterexport zurückgeht. Das liegt aber nur daran, daß die amerikanische Butter auf riesigen Farmen hergestellt wird und in England und in anderen Staaten unüberwindliche Konkurrenz macht. Wie kann Jemand im Ernst glauben, es sei möglich, mit Zöllen und Vergütungen aller Art, mit direkten und indirekten Prämien unseren deutschen Landwirthen die Konkurrenz gegen den überreichen Naturertrag anderer Länder zu ermöglichen. Und die deutschen Butterproduzenten werden zudem nicht im Geringsten geschützt, wenn man den ärmsten Kreisen die Margarine durch diese Zollserhöhungen theurer geworden ist, so wird zwar der arme Mann mehr Geld ausgeben müssen, aber Butter wird er sich doch nicht kaufen, denn dazu langt es eben nicht. Nun klagt man über betrügerische Konkurrenz der Margarine, die unverhältnismäßig theurer dem Publikum als Butter verkauft werde. Es ist dringend zu wünschen, daß die Staatskontrolle weit mehr als bisher hier eingreift, daß das Reichsgesundheitsamt zuverlässige Methoden für die Prüfung, an denen es bisher fehlt, zuerst. Es ist ein offenes Geheimniß, daß große Sendungen von Margarine auf die Landgüter expedirt werden, dort in den Meiereien unter die gute Butter kommen und daß die Manipulationen dann mit dem Stempel einer großen, womöglich mit einer Adelskrone geschmückten Firma (Lachen rechts) auf den Markt kommen. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Redner beipricht den Zoll auf Quebrachholz. Herr von Stumm ist wieder als Schlichter der kleinen und Schwachen aufgetreten. Es ist richtig, daß die Eichenrindeindustrie einen kleinen Kreis von zum Theil kleineren Besitzern umfaßt, aber es ist ebenso richtig, daß die neue Industrie mit Quebrachholz einen großen Kreis umfaßt, der Tausende von Arbeitern umfaßt. Und diese Fabriken würden zu Grunde gehen, wenn der Zoll kommt. Die Arbeiter würden auf die Straße geworfen werden. Die neuere Kurzsichtigkeit der Regierungswissenschaft nimmt darauf allerdings keine Rücksicht. Wir werden gegen die Zolltarifnovelle in allen ihren Theilen stimmen. (Lebhafter Beifall v. d. Soz.)

Kröber (M.P.) bekämpft energisch die Position, betreffend den Zoll auf Kuchholz in den Grenzdistrikten, und bittet, in der Kommission die einschlägigen Verhältnisse auf's Eingehendste zu prüfen.

Hierauf verlag sich das Haus.
Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Auf der Tagesordnung steht: Initiativanträge, betreffend Handwerkerkammern, Befähigungsnachweis, Konsumvereine, Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.
Schluß 5¹/₂ Uhr.

Politische Rundschau. Deutschland.

Eine „Reform“ des Parteiwesens plant die Berl. Börsen-Ztg. „Auf der einen Seite sollen die Umstürzler.“ auf der andern die Ordnungsparteien stehen. Die Betrachtungen des Blattes gipfeln in folgendem Satz: „Und kommen wir zur Klärung unserer Parteiverhältnisse, werden endlich auch bei uns die zwecklosen Nuancen verschwinden, werden sich dann zwei Parteien allein gegenüberstehen, so ist die national-liberale (?) Partei die berufene, um die staatserkhaltenden Elemente um sich zu gruppieren, gegen die „Umstürzler“, wie gegen die Vorkämpfer für Sonder-Interessen aller Art, die mehr rückwärts als staatserkhaltend genannt werden müssen.“ Das nationalliberale Börsenjobberorgan mag sich beruhigen, die Scheidung des Volkes in „zwei Nationen“ geht unaufhörlich von Statten, ohne daß es dazu des „genialen“ Reformplanes der Börsen-Ztg.“ bedürfte. Die Scheidung in Besitzende und Besitzlose wird alle Parteischattierungen verschwinden lassen.

Den Konservativen liest die „Konservative Monatschrift“ gründlich den Text. Es heißt da: „Recht viele Konservative sehen leider in der Sozialdemokratie nur eine Gesellschaft von desperaten Leuten, die sich auflehnen gegen göttliche und menschliche Ordnung und die nicht eher zur Ruhe kommen, bis erst einmal ordentlich das Repertirgewehr dazwischen gepfeffert haben werden. Bis zu diesem unvermeidlichen Staatsantritt und mit mehr oder minder gesetzlichen Unterdrückungs-Maßregeln, bezw. wo sie fehlen, mit ihrer Herstellung. Wir dagegen stehen auf dem Standpunkt, daß wir zwar die Gottlosigkeit der Sozialdemokraten und ihre Verachtung der gesetzlichen Ordnung tief beklagen und so streng

verurtheilen, wie sie nach christlichem Sittengesetz verurtheilt werden muß, aber doch einstweilen die Partei als die einzige ansehen müssen, die die schweren Leiden des vierten Standes und des immer tiefer sinkenden dritten vollauf würdigt und anerkennt, deren Interessen wirksam und muthig vertritt und ganz zweifellos von der Vertretung dieser Interessen auch nicht ablassen wird, selbst wenn man noch drakonischere Umsturzvorlagen erfinden und nicht nur den Staatsanwalt, sondern die Schießgewehre spielen lassen wollte. Nach unserer Ansicht liegt die einzige Hilfe gegen den Umsturz in gesunder Sozialreform.“

Die Agrarier haben gute Tage. Im Etat des Auswärtigen Amtes sind in der That 75,000 Mk. für die bereits früher angekündigt „versuchsweise“ erfolgende Zuteilung landwirtschaftlicher Sachverständigen an die größeren kaiserlichen Missionen angesetzt. Es wäre garnichts dagegen einzuwenden, wenn wir die Bürgerschaft hätten, daß sachkundige, unbefangene Beobachter, nicht aber einseitige Agenten des Agrarierthums als Sachverständige thätig wären. Hier aber hapert es, ganz zu geschweigen davon, daß solche Aemter Pfänden für jüngere Söhne adeliger Herren werden könnten.

Die Freisinnige und die Deutsche Volkspartei haben in einer gemeinsamen Fraktionsfikung beschlossen, gegen jede Herabsetzung der Beschäftigungsziffer des Reichstages zu stimmen.

Ein Antrag auf Zulassung der Feuerbestattung wurde von der zweiten hessischen Kammer mit großer Majorität angenommen.

Herr Neuf, dessen Ehre und Unschuld verlegt sein sollten, weil an seine Spitzelthätigkeit im Londoner Anarchistenklub Autonomie und an seine andere gleichwerthige Thätigkeit erinnert wurde, wurde Montag offen in aller Form als gut unterrichteter Polizeispion und Spizel von dem königlich preussischen Polizeiminister von Köller anerkannt. Der Herr Minister meinte, Herr Neuf sei wohl informiert, da er lange genug im „warmen Nest“ gefressen haben. Hierzu schreibt nun der „Vorwärts“ weiter: Soweit das Treiben der Londoner Anarchisten vom Autonomie-Klub in Frage kommt, treffen die Angaben des Herrn von Köller über die Informationen des Neuf gewiß zu. War doch letzterer nicht nur königlich preussischer Spizel, sondern auch ein Führer des Klubs Autonomie und als solcher Verantwortlicher so mancher „anarchistischen Schandthat“, welche jetzt zur Begründung der Umsturzvorlage herhalten muß. Was das „warme Nest“ betrifft, so vergaß der Herr Minister freilich zu erwähnen, daß die Kosten für dasselbe die preussische Polizei trug, indem sie den sauberen Herrn mit einem monatlichen Gehalt von 450 Mk. honorirte. Unsere Genossen veräumten nicht, diese Thatsache zu konstatieren. Daß Herr Neuf, als er von uns gebührend gebrandmarkt worden war, auch den Schutz des Herrn von Stumm nachsuchte, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Von größerem Interesse ist für uns die Frage, ob die Journalisten des Reichstages jetzt, wo der Spizelcharakter des Neuf offiziell zugestanden, noch weiter die Anwesenheit dieses Patrons auf der Journalistentribüne dulden werden. In Paris und London wäre eine solche Möglichkeit ausgeschlossen; vorläufig wollen wir hoffen, daß dies auch bei uns der Fall ist. Leute vom Schlage eines Neuf mögen bei offiziellen Gelegenheiten, wie die Reichstags-Einweihung, ihre Zutrittskarte erhalten, uns läßt es auch gleichgültig, daß dieser Bursche auf dem Gruppenbilde der Deputation der Badenser und Hesses bei Bismarck in Kissingen in vorderster Reihe, neben Tiras und dem Grafen Herbert steht. Es hat eben jeder die Gesellschaft, die er sucht oder doch um sich duldet, — daß aber für Neuf jetzt nach den Mittheilungen in der Umsturzkommission noch ein Platz auf der Journalistentribüne des Reichstages sein sollte, das sollte man doch für ausgeschlossen halten.

Zeichen der Zeit. Der „Kreuztg.“ wird von Lyck gemeldet: „Eine Versammlung des „Bundes der Landwirthe“ in Lyck stellte nach ausführlichen Reden des Herrn v. Groeben-Arenstein und von Bloeg-Doellingens mit 140 gegen 10 Stimmen den Landrath v. Groeben-Lyck gegen den Oberpräsidenten Grafen Stolberg als Reichstagskandidaten auf.“ Der Oberpräsident hat bekanntlich erklärt, daß er eine Kandidatur annehmen würde, wenn sie ihm von den Konservativen und dem „Bunde der Landwirthe“ gemeinsam angeboten würde. Nun ist's aber nichts damit; aber interessant bleibt die ergebnislos geliebene Bereitwilligkeit des Herrn Oberpräsidenten darum nicht weniger. Die Zeiten ändern sich und auch die Menschen.

Vom „antikollektivistischen Bauernschädel.“ In Appenweier (Baden) fand an einem der letzten Sonntage eine sozialdemokratische Parteiverammlung statt, die sich in ihrem Verlauf zu einer sehr interessanten gestaltete. Sie unterschied sich schon dadurch vortheilhaft von anderen, daß in ihr ernsthaft zu nehmende Gegner das Wort ergriffen und in anständiger Weise mit den sozialdemokratischen Rednern diskutirten. Nachdem der Referent geendet, sprach ein Fabrikant und dann nahm ein Kreisrath das Wort. Wie der erste Redner, so hatte auch er nichts gegen die sozialdemokratische Auffassung von der Entwicklung der Produktionsweise auch in Bezug auf die Landwirtschaft einzuwenden; nur glaubte er, auf Grund Bebel'scher Zitate auf eine Abneigung der Sozialdemokratie gegen die Religion schließen zu müssen. Das während der Versammlung auf verschiedene ge-

krönte Häupter ausgebrachte Hoch hatte die Bauern nicht von der Vortrefflichkeit unserer Verhältnisse zu überzeugen vermocht. Wenn wir, so heißt es im Bericht des Dffenburger „Volksfreund“ weiter, vollends vom Vorsitzenden der Versammlung, einem einflussreichen Landwirth, die Ueberzeugung äußern hörten, daß bei wie bisher fortschreitenden Verhältnissen die kleineren landwirthschaftlichen Besitzthümer der Gegend in längstens 10 Jahren zu Grunde gerichtet sein werden, wenn wir hörten, daß dieser Mann seit Jahren seine Berufsgenossen auf den genossenschaftlichen Weg hinweist, so glauben wir ohne Anmaßung sagen zu dürfen, daß die Gefahr der „antikollektivistischen Bauernschabel“, welche die Gegner so gerne gegen uns ausspielen, doch nicht mehr allzu groß ist.

Serbien.

Ein neuer Gewaltstreik ist in Serbien hehufs Einschränkung der Opposition verübt worden. Auf Grund des Artikels 18 der oktroirten Verfassung von 1869 sind sämtliche Beamte, Professoren, Advokaten, Geistliche und Pensionäre von der Wählbarkeit für die Stupschina ausgeschlossen. Alle Parteiführer, die zunächst dem Gelehrten- und Advokatenstande angehören, wie Ristič, Pašić, Gruič, Avakumovič, Ribarič und Garasčanin können somit nur als Krondeputirte in die Stupschina gelangen. König Alexander hatte kurz nach seinem Verfassungsbruch versichert, es solle baldigst eine neue Verfassung mit genügenden Freiheiten gegeben werden. Das ist bis heute ein leeres Versprechen geblieben, dafür hat sich der junge Mensch auf dem Throne zu einem Schritt fortreißen lassen, durch den er die hervorragendsten Kräfte des Landes von dem Recht der unabhängigen Mitarbeit an der Wohlfahrt des Landes ausschließt.

Frankreich.

Paris. Verhaftungen auf Verhaftungen! Der Skandal der Transportgesellschaft von Nizza fällt das Untersuchungsgefängniß, vier Pariser Speculanten, Grison, Quinton, Carpentier und Ramier sind heute hinter Schloß und Riegel gekommen. Auch in der Provinz faßt man Theilnehmer an dem Schwindel, so einen Börsianer Van Vers in Bordeaux. — Das Strohfeuer erlischt, der Untersuchungsrichter im Erpresserprozeß, Herr Dopffer, hält sich zurück, und die großen Schelme athmen auf. Bereits ist einer der Schuldigen, Sourbillon, aus der Haft entlassen worden, bald folgen die anderen nach. Denn das Lüften des Schleiers stellte zu viele — „Große“ bloß.

Amerika.

Newyork. Hier ist ein Streik der Angestellten der Transportgesellschaften ausgebrochen. Sonnabend Abend erhielt die Miliz Befehl, die bei den Wagendepots der Tramways in Brooklyn angesammelte Menge zu vertreiben. Diese warf mit Steinen und anderen Gegenständen, so daß die Miliz mehrere Male zum scharfen Angriff vorgehen mußte. Es regnete Geschosse von den Dächern und von den Bögen der Hochbahn. Mehrere Mann von der Miliz und eine Anzahl Reuterer wurden verwundet. Die Cafes sind geschlossen. Die Depots werden militärisch bewacht. Telegraphen- und Telephonbrüche sind abgeschnitten und bilden eine Gefahr für die Fußgänger. Sonntag verkehrten nur wenige Omnibusse. — Montag Nachmittag fand eine Zusammenkunft zwischen den Vertretern der Omnibus- und Tramway-Gesellschaften in Brooklyn und ihrer Angestellten statt. Eine Einigung kam nicht zu Stande. Die Unruhen dauern daher fort.

Lübeck und Umgegend.

23. Januar.

Der „Umsturz“ in den Kasernen. Wie man der „Frk. Ztg.“ mittheilt, wurden Montag im ganzen deutschen Reich in den Kasernen Durchsuchungen nach sozialistischen Schriften vorgenommen. Man braucht wohl Material für die „Umsturz“-Vorlage, oder wollte man sehen, wie weit unsere Brüder im Waffenrock schon vom Sozialismus „angefressen“ sind? Derartige Visitationen sind in den Kasernen zwar nichts Ungewöhnliches, aber diese „Einheitlichkeit“ dürfte wohl noch nicht dagewesen sein. Ist vielleicht Jemand unserer Leser im Stande, uns anzugeben, ob auch hier in Lübeck gesucht wurde?

Mitteltst gefälschter Zeugnisse hatte sich ein Geschäftsreisender aus Hamburg eine Stelle hier zu verschaffen gewußt. Allein schon bei der ersten Reise stellte sich heraus, daß man es mit einem Schwindler zu thun hatte. Er hat in der kurzen Zeit seines Hierseins die Firma um ca. 300 Mk. betrogen.

Maschinistenprüfung. Die Prüfung von Maschinisten auf Seebampfschiffen der deutschen Handelsflotte wird in Rostock am 26. Februar beginnen.

Schöffengericht. Sitzung vom 22. Januar. Wegen Bedrohung und Widerstand wurde gegen den Knecht St. verhandelt. Derselbe hat am 1. und 2. d. Mts. seinen Dienstherrn, den Bäcker L. und dessen Ehefrau, nachdem ihn der Erstere wegen Trunkenheit entlassen, durch wiederholte Aeußerungen: „Es müsse Blut fließen“ und andere Redensarten bedroht. Dem Schutzmann, welcher ihn auf Ersuchen des L. verhaften wollte, leistete er erheblichen Widerstand. Er wurde wegen Be-

drohung und Widerstand in eine Gesamtstrafe von 2 Monaten und 2 Wochen Gefängniß verurtheilt. — Wegen Bettelns und Widerstand wird der Schmied B. zu 4 Wochen Gefängniß, 4 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt. — Des Diebstahls bezw. der Fehlerei haben sich der Hausknecht W. und der Messerschmied St. schuldig gemacht. W. stahl dem Messerschmied B. am 24. Dezember v. J. ein Teschin, Cigarrentaschen, Portemonnaies ufm. St. kaufte und verkaufte die Sachen. Beide Angeklagte waren geständig und wurden — der Fehler sowohl wie der Stehler — in Rücksicht auf ihre bisherige Unbescholtenheit zu je 6 Wochen Gefängniß verurtheilt. — Ihren Logis- und Arbeitskollegen bestahlen die Schlachtergesellen K. und G. Am 11. Januar entnahmen sie unverschlossen, nur mit einem Strick zusammengeschnürten Koffer eines mit ihnen in einer Herberge in der Marlesgrube logirenden Schlachters eine Tuchhose, eine Blouse, eine Schürze, einen Schlachterstahl und ein seidenes Tuch. Beide Angeklagte wurden zu je 4 Wochen Haft verurtheilt. — Wegen drei im Laufe der letzten Jahre verübten Betragsfälle war der Hülfsschaffner B. angeklagt. Derselbe hat bei mehreren Kaufleuten unter unwahren Angaben verschiedene Sachen gekauft; dieselben jedoch später bezahlt. Der Angeklagte war geständig, wollte aber nur in äußerster Noth gehandelt haben. Das Urtheil lautete auf 15 Mk. Geldstrafe event. 3 Tage Gefängniß. — Um eine Laterne entspann sich beim Nachlöschchen eines Feuers im Hause des Kaufmannes P. zwischen dem Feuerwehrmann K. und dem Feuerwehrmann und Straßenseger U. ein Streit. K. wollte die Laterne dem U. entreißen und soll den U., welcher die Laterne nicht abgeben wollte, wörtlich und thätlich beleidigt haben. K. wollte von U. zuerst geschlagen sein und die wörtliche Beleidigung nicht auf U. bezogen haben. Das Gericht hielt den Angeklagten der Beleidigung für überführt und verurtheilte ihn zu 20 Mk. Geldstrafe ev. 4 Tage Gefängniß. — Durch Trunkenheit hatte sich der Arbeiter G. außer Stande gesetzt seine Familie zu ernähren, diese mußte daher der Armenanstalt zur Last fallen. G. wurde deshalb zu 14 Tage Gefängniß verurtheilt. — Freigesprochen wurde der Fabrikarbeiter F. von der Anklage der Körperverletzung. — Von der Anklage des Diebstahls werden die Knaben S. und B. freigesprochen. Sie sollen im Israelsdorfer Gehölz, Holz im Werthe von 80 Pfg. entwendet haben. Da beide von einem Förster die Erlaubniß zum Holz sammeln hatten, da außerdem durch die Zeugenansage nicht festgestellt wurde, daß sie das Holz einem zum Verkauf bestimmten Hausen entnommen haben, mußte die Freisprache erfolgen. — Wegen groben Unfugs wurde der Arbeiter W. in eine Geldstrafe von 30 Mk. eventuell 10 Tage Haft verurtheilt. — Wegen Uebertretung des Regulativs, betreffend das Einwohnermeldewesen erhielt der Photograph St. einen auf 3 Mk. eventl. 1 Tag Haft lautendens Strafbefehl. Die von ihm beantragte richterliche Entscheidung führte zur Aufrechterhaltung der vorgeesehenen Strafe.

Sitzung des Schiedsgerichtes für die Sektion Lübeck der Schleswig-Holsteinischen Land- und Forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft. Am 12. September 1893 stürzte der Arbeiter Person auf dem Ringstebenhof vom Boden auf die Scheunendielen. Nach einer dreiwöchentlichen ärztlichen Behandlung wurde er als gesund entlassen, konnte jedoch nur leichte Arbeit verrichten. Es wurde ihm daher eine Rente von 30 pCt. = 120 Mk. jährlich zugebilligt. Wegen eine nunmehr erfolgte Ermäßigung der Rente auf 20 pCt. legte P. Berufung ein. Auf Grund eines ärztlichen Gutachtens wurde die Rente wieder auf 30 pCt. festgesetzt. — Am 18. August 1893 stürzte die bei dem Fuhner Hildebrandt in Teutendorf beschäftigte Arbeiterfrau Witat von einem Wagen und kam dabei mit dem rechten Bein unter das Hinterrad desselben. Die hierbei erlittene Verletzung hinderte sie in ihrer Erwerbsthätigkeit vollständig. Am 9. Februar 1894 wurde ihr eine Rente von 200 Mk. jährlich zugebilligt. Auf Grund ärztlicher Gutachten wurde die Rente am 16. April 1894 jedoch auf 90 Mk. gleich 40 pCt. und am 22. August sogar auf 60 Mk. jährlich gleich 30 pCt. herabgesetzt. Die gegen die letzte Herabsetzung eingelegte Berufung wurde als unbegründet verworfen. — Am 3. September stürzte der Arbeiter Ramm auf dem Hofe des Erbpächters M. auf die Diele und erlitt hierbei den Tod. Am 20. September wurde der Wittve ein Theil der Beerdigungskosten in der Höhe von 36 Mk. und eine 20procentige Jahresrente in der Höhe von 108 Mk. zugebilligt. Der von der Wittve gestellte Antrag auf Erhöhung der Rente mußte abgelehnt werden, da 20 pCt. die höchste im Gesetz zugesicherte Entschädigung ab. — Am 25. Januar 1894 wurde der Voigt Haffe auf dem Hofe Krumbeck von einem Füllen geschlagen und erlitt dadurch einen Leistenbruch und schwere innere Verletzungen. Er war infolge derselben gänzlich erwerbsunfähig. Am 19. Mai wurde ihm die Vollrente vom 25. April ab gewährt. Am 22. Juni fing H. wieder an zu arbeiten, konnte die Arbeit aber nur $\frac{3}{4}$ Tag aushalten. Er wurde dann ins Krankenhaus zur Behandlung gegeben und aus demselben vollständig erwerbsfähig entlassen. Nachdem er eine kurze Zeit leichte Arbeiten verrichtet und dann wieder zu schwererer überging, stellte sich das Leiden wieder ein, H. ging abermals ins Krankenhaus. Am 25. August wurde er als vollständig geheilt entlassen. Am 22. September wurde dann das Renten-zahlen gänzlich eingestellt. Auf ein Physikat-Gutachten wurde ihm am 8. November endlich eine Rente von 30 pCt. zugesprochen. H. hat gegen diesen Bescheid Berufung eingelegt und bat um eine höhere Rente. Die

Berufsgenossenschaft wurde verurtheilt, ihm eine solche von 50 pCt. — 180 Mk. jährlich — vom 10. Novbr. 1894 ab zu bezahlen. — Ein Hufschlag hatte am 10. Januar 1894 dem Arbeiter Robeck beim Fuhner W. in Ober-Büßau den linken Arm gebrochen. Am 25. April wurde er aus der Behandlung entlassen. Der untersuchende Arzt hatte festgestellt, daß er in seiner Erwerbsfähigkeit um 40 pCt. gehindert sei, daß sein Zustand aber sich im Laufe der Zeit bessern würde. Ihm wurde daher eine Rente von 40 pCt. gleich 144 Mk. jährlich bewilligt. Im August wurde dieselbe dann auf ein Physikatgutachten hin auf 25 pCt. gleich 90 Mk. und im Dezember aus gleichem Anlaß sogar auf 15 pCt. gleich 54 Mk. ermäßigt. R. hat gegen die letzte Renten-ermäßigung Berufung eingelegt. Dieselbe wurde jedoch als ungegründet verworfen.

Geschäftsbericht der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung pro 1894, betr. Zusammenfassung, Verwaltungs-Angelegenheiten und rechtssprechende Thätigkeit des Schiedsgerichtes für Hamburg. Am Schlusse des vorstehend bezeichneten Geschäftsjahres war das Schiedsgericht zusammengesetzt durch vierundzwanzig Richter. Das Schiedsgericht ist in einem Privatgebäude untergebracht, und werden die Räumlichkeiten zugleich mit den 17 Schiedsgerichten für Unfallversicherungssachen gemeinschaftlich benützt. Die Miethe, 5000 Mark pro Jahr, bezahlt der Hamburger Staat. Aus der Darstellung der rechtssprechenden Thätigkeit ist zu entnehmen, daß sich die Berufungssachen gegen das Vorjahr nahezu um das Doppelte vermehrt haben. Es wurden aus dem Vorjahre unerledigt acht Berufungssachen übernommen, im Berichtsjahre wurden 78 Sachen anhängig (1893: 41). Die im Berichtsjahre anhängig gewordenen Berufungen waren von den Versichererten oder deren Hinterbliebenen erhoben, 14 Berufungen waren gerichtet gegen die Feststellung einer Invalididenrente, 5 gegen die Feststellung einer Altersrente, 35 gegen die Ablehnung einer Invalididenrente, 25 gegen die Ablehnung einer Altersrente. Die aus früheren Jahren und aus dem Berichtsjahre anhängigen Berufungen wurden erledigt: 10 durch Vergleich oder durch Zurücknahme, 1 durch Entscheidung wegen Versäumung der vierwöchentlichen Berufungsfrist. In 58 Sachen wurden durch Entscheidung die angefochtenen Bescheide der Versicherungs-Anstalt bestätigt, durch 7 Entscheidungen die Bescheide völlig oder theilweise abgeändert. Auf andere Weise (Tod u.) fanden 5 Berufungen ihre Erledigung, 5 Berufungen blieben unerledigt. In 16 Sachen fanden Beweiserhebungen durch Einholung von Physikat-Gutachten oder Zeugenvernehmungen statt. Gegen 9 Entscheidungen wurde von den Versichererten oder der Versicherungsanstalt Rekurs erhoben. An sämtlichen Sitzungstagen führte den Vorsitz Amtsrichter Dr. Tesdorpf in Hamburg.

Oldesloe. Sonderbare Zustände herrschen hier bei uns! Am Sonntag, den 13. d. Mts., kam der Metallarbeiter H. Stach aus Posen zugereist und wurde auf der „Herberge zur Heimath“ von Krämpfen befallen. Unser Ober-Nachtwächter wurde geholt, der sich des Armen sofort annahm und ihn zu bewältigen suchte, indem er glaubte, daß der Mann betrunken sei. Am nächsten Morgen mußte der Arbeiter ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Trotz wiederholter Benachrichtigung der Polizeibehörde hielt dieselbe es doch nicht für nöthig, den Armen nach dem Krankenhause zu schaffen; sondern der Arme — mußte sich selbst erst nach dem Polizeibureau schleppen. Hier erklärte er, daß er in's Krankenhaus aufgenommen werden wolle. Der Herr Bureauvorsteher gab ihm zur Antwort, er sei wohl beioffen, es sei nur Verstellung von ihm. Im Sommer werde herumgeschossen und wenn der Winter kommt, dann geht es von einem Gefängniß in's andere, von einem Krankenhause in's andere. Hierauf erwiderte der Kranke ganz gelassen: „Ich bin im Verbanne und wenn ich keine Arbeit habe, dann werde ich von meinen Kollegen unterstützt!“ Als bald wurde ihm das Verbandsbuch abgenommen (???) mit dem Bemerkten, dasselbe sei doch weiter nichts als ein Bagabundenerschein, und er, der Arbeiter, solle nur machen, daß er raus käme. Später wurde der Kranke mit Hilfe von zwei Handwerksburschen nach dem Krankenhause geschleppt, wo er auch jetzt noch krank darniederliegt. Sollten diese Unziemlichkeiten des Herrn Bureauvorstehers Erbschaften von dem Polizeioffizianten Blath sein? Wie vielleicht bekannt sein wird, sagte Blath einmal: „Es ist traurig, daß man mit solchen Leuten umgehen muß, — obwohl ihn ja Niemand dazu zwingt. — Hierbei erlauben wir uns, daran zu erinnern, daß wir und auch die „Frk. Ztg.“ im Sommer vorigen Jahres schwerwiegendes Material über die Zustände in Oldesloe gebracht haben. Keine Hand hat sich gerührt — ein Beweis, daß unsere Angaben damals auf Wahrheit beruhten! Allem Anschein nach haben sich die Verhältnisse in Oldesloe noch nicht gebessert und das ist im höchsten Grade bedauerlich. Uns kommen nachgerade die Zustände in Oldesloe vor, wie ein „unbestimmtes Etwas“.

Hamburg. Gekochte Ratten. Ueber die Zustände im Neuen Allgemeinen Krankenhause in Eppendorf bringt das „Hamb. E.“ folgende sensationelle Mittheilung: „Schon seit längerer Zeit werden wir mit lebhaften Klagen über die Beschaffenheit des Essens, sowohl des für das Wärterpersonal, wie des für die Kranken bestimmten, überschwemmt. Was uns neuerdings berichtet wird, klingt aber so unglaublich, daß wir Abhand nehmen würden, darauf einzugehen, wenn uns nicht in über-

zeugender Weise die Wahrheit des Mitgetheilten dargelegt worden wäre. Das Personal des Krankenhauses hatte sich schon vor längerer Zeit Betreffs des schlechten Essens beschwerdeführend an den Präses des Krankenhauskollegiums, Senator Dr. Lappenberg, gewendet, aber ohne praktischen Erfolg. Der Herr Senator versprach zwar Abhilfe, aber es blieb so ziemlich Alles beim Alten. Das Höchste wurde indeß am letzten Montag geleistet. Es gab Erbsensuppe, für das Wärterpersonal und die Kranken. Das Personal machte nun die wenig appetitliche Entdeckung, daß sich in der Suppe Theile von — gelöchten Matten befanden. Bald liefen von den Pavillons, von der chirurgischen Station u. die Meldungen ein, daß man auch dort Theile dieses unappetitlichen Viehzeuges in der Suppe gefunden. Der Inspektor bekam Meldung von der Entdeckung und hat auch eine Untersuchung veranlaßt, die aber bisher nichts Positives zu Tage gefördert haben soll. Wie ein solches Vorkommniß bei geordneten Küchenverhältnissen möglich ist, erscheint uns unerklärlich. Jedenfalls wird das Vertrauen der Kranken und des Personals zu dem ihnen verabreichten Essen dadurch nicht gestärkt. Zugleich ist aber auch der Beweis geliefert, daß die bisherigen Klagen über die Verpflegung im Eppendorfer Krankenhause vollan berechtigt waren. Von diesem unerhörten Fall läßt sich auf die Wirthschaft in der Küche schließen."

Lauenburg a. E. Der Militarismus greift in alle Erwerbszweige des bürgerlichen Lebens. Am schlimmsten werden die Berufsmusiker davon betroffen und kann man heute mit mehr Recht als je von einem Musikerproletariat sprechen. Jedes Regiment hat 42—48 Musiker, das Bataillon 20—25 Mann, das macht für das ganze Heer an 20,000 Musiker, ein kleines Armeekorps. In jeder Garnisonsstadt und weit darüber hinaus sind die Militärkapellen tonangebend und verfügen über die besten Einnahmequellen. Während die Stellung eines Kapellmeisters in der Armee durchweg eine gute ist, wird die Lage der Zivilmusiker von Tag zu Tag eine traurigere. Die Zivilmusiker in ihrem schlichten Bürgerkleide werden von dem zweierlei Tuch verdrängt und erdrückt. Im vorigen Jahre ist von den Reichstagsabgeordneten Stolle und Schönland das Interesse der Zivilmusiker energisch vertreten worden, jedoch ohne Erfolg. Der Kriegsminister will die Wirksamkeit der Militärkapellen nicht einschränken und das Publikum befindet sich größtentheils in einer Geschmacksrichtung, die den Militärkapellen sehr günstig ist. Hier in Lauenburg ist es aber doppelt schlimm, da machen sich die Zivilmusiker gegenseitig eine arge Konkurrenz. Es müßte hier ganz gut eine Kapelle von 15 bis 16 Mann existiren können, wenn die Herren Musiker sich einig wären. Würden sich die Musiker hier vereinigen und bestrebt sein, allen Anforderungen entsprechen zu können, so würde die Konkurrenz der auswärtigen

Musiker, die von Vereinen und Privaten herangezogen werden, bald aus dem Felde geschlagen werden können. Ganz besonders würden die Musiker hier ihre Lage verbessern können, wenn sie sich an die Arbeiter und deren Organisationen anlehnten. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, eine Einigung und Vereinigung herbeizuführen, dann wird es auch gelingen, die traurige Lage der Musiker hier zu bessern.

Lehrerfreunden in Mecklenburg. Daß der ritterschaftliche Lehrer vom ersten Athenzuge im Schulamt bis zum Grabe in die Hand der Gutscherrschaft gegeben ist, haben wir des öfteren klargelegt, schreibt die „Pr. Lehrer-Ztg.“, daß sich die Macht des Junkers aber auch auf die Frau des Lehrers erstreckt, möge folgendes Beispiel zeigen. In Lübz bei Sternberg verlangt die Gutscherrschaft, daß die Lehrersfrau sechs Wochen in der Erntezeit des Abends unentgeltlich Hoftsche melkt!

Lübecker Stadttheater.

Der Salontyroler, Lustspiel von G. v. Moser. Die Moser'schen Lustspiele gleichen durch die Dank einem Klumpel, der manchmal versiecht. Hier ein Biß, dort ein Kalauer und das andere nur geistlose Dürre. Es sind kurzweilige Stücke, Langeweile-Verschweicher, die keiner ernhaften Kritik standhalten. In homöopathischen Pülverchen verzapft Moser seine Lebensweisheit, um irgend welche konventionellen Umgangsformen zu „betupfen“, nicht etwa zu geißeln. Der Dichter Moser hat nur so matte Farben auf seiner Palette, daß alle Figuren aschgrau, verschwommen sind. Am besten gelingt ihm stets die im „fliegende Blätter“-Styl gehaltene Lieutenantfigur. Im Salontyroler fehlt sie zwar ganz, doch findet sie sich in dem näselnden Monokelhelden Fritz von Strehlen verpuppt. Die Fabel des Salontyrolers ist so trivial, daß es Zeitverschwendung wäre, ihr einige Zeilen zu widmen. Die Darstellung auf unserer Bühne verdient dagegen alle Hochachtung. Besonders Herr Deutschmann als Fritz von Strehlen hatte alle Schleißen seines Humors gezogen und baute zuweilen „Lachkatarakte“, wie etwa Hermann Vahr schreiben würde. Den soliden Kaufmann Bredo, der seine schwahhaften Familienangelegenheiten durch plötzliche Wuthausbrüche aus dem Zimmer verschenkt, rückte Herr Schöneberger in's rechte Licht. Hans Werner, dieses Unikum Moser'scher Charakterzeichnung, gab Herr Dr. Senger — nicht entzückend, wie eine kleine Schärerin in der Nähe von uns in ihrer Naivität vermeinte; denn „entzückend“ will wenig bejagen — nein, der Darsteller macht erst etwas aus dieser Zwitterfigur. Dem Bredo'schen Backfisch, der nur für Natur Sympathie hegt, nicht aber für kostbare Gewänder und Familienbälle — auch so ein Moser'scher Gedanke!

— wurde Fräulein Meffert vollan gerecht. Herr Magnus-Martinus als Seppel Stenmbacher schien mit Sprachschwierigkeiten zu kämpfen; im Sonstigen genigte er der Rolle. In der Darstellung des Dieners Ludwig schloß Herr Runge, eines der talentirtesten Mitglieder unserer Bühne, zeitweilig über das Ziel des Erlaubten hinaus. Sämmtliche andere Mitwirkende standen ihren „Mann“, manche natürlich auch ihre „Frau“. Die Familie Lichtenberg: Vater Mutter und Tochter, schien in ein und demselben Jahr geboren zu sein. Vielleicht wählt Herr Siebert bei event. Wiederholungen — die wir persönlich im Uebrigen durchaus nicht ersehnen, lieber, viel lieber sahen wir noch einmal Schaumburgers „Ein pietätloser Mensch“ — eine etwas ältere Maske.

Briefkasten.

H. C. A. B. Sprechen Sie in unserer Redaktion, Alstheide Nr. 17, von 12—1/2 Uhr vor.
F. Oberloe. Die Gewerbeordnung enthält davon nichts, ist Gewohnheitsrecht. Welches Eingefandt meinen Sie?
C. W. Reichstagswahl 1893. Die Hauptwahl fand am 15. Juni statt. Am 10. Juni war B. hier.

Marktbericht.

Butter Postl. 110 Pfg., Mehl. 100 Pfg. per Pfd., Schinken per Pfd. 90 Pfg., Wurst per Pfund 110 Pfg., Eier 8 Stück 60 Pfg., Fühner per Stück 120 Pfg., Enten per Stück 220 Pfg., Küken per St. 70 Pfg., Tauben per St. 40 Pfg., Gänse per Pfd. — Pfg., Schweinshopf per Pfd. 50 Pfg., Speck per Pfd. — Pfg., Kartoffeln per 10 Liter 50 und — Pfg.

Sternschauz-Viehmarkt.

Hamburg, 22. Januar.

Der Schweinehandel verlief langsam.

Zugesührt wurden 1590 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 45—47 Mk., leichte 42—48 Mk., Sauen 38—44 Mk. und Ferkel 44—46 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:

Dienstag, den 22. Januar.
12,20 U. N. D. Hansa, Stephan, von Liban in 48 Std.
Mittwoch, den 23. Januar.
8,20 U. B. D. Halmskud, Lundin, von Kopenhagen in 14 Std.
Dienstag, den 22. Januar.
9,45 U. B. D. Heilig, Schulz nach Neval.
5.— U. N. D. Augusta, Körberg nach Marstrand.
6,30 U. N. D. Lübeck, Hultman nach Kopenhagen.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6.02 S.W., lebhaft.

Schiffsbewegung in der Döser.

D. Dora ist am 21. Januar in Malakü angekommen.
D. Elita ist am 22. Januar in Liban angekommen.
D. Alsha ist am 22. Januar von Frederikshavn nach Dyssel abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Am Montag den 21. Januar starb plötzlich und unerwartet in Gese, wo er zum Besuch weilte, mein lieber Mann und meiner Kinder liebevoller Vater, der Maurer **Johannes Glau** im 85. Lebensjahre. Tief betrauert von Frau, Kinder, Mutter und Allen, die ihm nahe standen.
Dora Glau Wwe.

Probhefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.

— Soeben erscheint —
in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. und
in 17 Halbfrauzbänden zu je 10 Mk.

MEYER'S

Fünfte, neubearbeitete u. vermehrte Auflage.

KONVERSATIONEN

17,500 Seiten Text,
10,000 Abbildungen, Karten
und Pläne

LEXIKON

152 Chromotafeln
und über
950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Verlag des
Bibliographischen Instituts
in Leipzig u. Wien.

Abs oder kostenfreien Voransch erhalten Sie auf Mobilien und Waaren jeder Art, wenn mir zur Auction übergeben
Johs. Fick, Auctionator,
Engelsgrube 43/17.

Derjenige, welcher auf dem Balke der Seeleute einen nicht ihm gehörigen schwarzen heißen Filzhut mit rothem Futter erhalten hat, wird gebeten, denselben sofort bei **Kröger, Gr. Gröpelgrube 39,** gegen Empfang seines eigenen Huttes umzutauschen.

Roman-Bibliothek

für das
werfthätige Volk.

Herausgegeben von Emil Rosenow, Sächs. Verlagshaus, Hainichen i. S.
Wöchentlich 1 Heft à 10 Pfennig.

Wieder vorrätig: Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Abgehalten zu Frankfurt a. M. vom 21. bis 27. Oktober 1894.

Preis 25 Pfg.

Die Expedition des Lübecker Volksboten.

Im Verlage von M. Ernst in München ist erschienen und durch unsere Expedition zu beziehen:

Juchsmühl.

Eine Skizze aus dem Rechtsstaat der Gegenwart
von Adolf Müller.
Mit zwei photographischen Aufnahmen.
Preis 20 Pfennig.

Ihren reinigen. . 1.50,
Federn einsehen. . 1.50,
Uhrgläser 1. Qual. 0.30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
76 Glockengießerstraße 76.

Sein Feuerungs- u. Kartoffelgeschäft
im Großen und im Kleinen
empfiehlt zu den billigsten Preisen
C. Carlson, Gr. Kiejan 7.

Gebrannter Caffee
pr. Pfd. 1 Mk.
H. Scharnweber, Mühlenstraße 89.
Mehrere Häuser im Preise von 6200 bis 16000 Mk. bei geringer Anzahlung und coulant. Bedingungen. Näheres Hanfsstraße 40.
Eine kleine Wohnung, 3 Zimmer, Küche, Keller, etwas Garten. Preis 160 Mk. Ritterstr., St. Lorenz. Näheres Hanfsstraße 40.
Ein möbl. und ein unmöbl. Zimmer an junge Leute zu vermieten. Untertrave 35.
Per Zufall sogleich eine Wohnung, 2—3 Zim. und Zubehör. Johannisstraße 41.

Quäker Oats.

Vollnahrungsmittel
Unübertroffene Kindernahrung
Vorzüglichste Krankenpeife.
1 Packet 40 Pf.
Zu haben:
In den meisten Detail-Geschäften.

Kranken- u. Sterbekasse gewerblicher Arbeiter.

General-Versammlung

am Montag den 28. Januar,
Abends 8 1/2 Uhr,
in den **Central-Hallen,** Dankwartstraße.
Tages-Ordnung:
1. Vorlegung der Rechnung vom 4. Quartale sowie des Jahresabschlusses von 1894.
2. Wahlen laut § 17 des Statuts.
3. Verschiedene Stassenangelegenheiten.
Am recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet **Der Vorstand.**
NB. Die Mitgliedsbücher legitimiren.

Quartett-Verein „Amicitia.“

Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 27. Januar 1895
im Lokale
des Herrn **Frahm, Concordia-Garten.**
Anfang 7 Uhr.
Karten sind vorher beim Vorstände zu haben.
NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Der Vorstand.

Maskenball

am
Fastnachtsmontag im **Colosseum.**
Der Vorstand.

Stadttheater in Lübed.

Donnerstag den 24. Januar:
75. Abonnements-Vorstellung. 3. Serie: Orange.
(Die 73. findet Freitag, die 74. Sonnabend statt.)
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.

Mamselle Nitouche.

In Vorber.: Wie die Alten singen.

Die Opfer des Kampfes ums Dasein.

2.

Die positive Strafrechtslehre hat es vor Allem mit dem heutigen Leben zu thun und hier hat sie sich un- leugbar verdient gemacht durch Anwendung naturwissen- schaftlicher Methoden auf die Erscheinung des Verbrecher- thums, mit denen sie die Absurdität ¹⁾ der heutigen Strafrechtssysteme nachweist, die sich auf den Begriffen der Schuld und der Willensfreiheit aufbauen und praktisch in den Zellengefängnissen gipfeln, die ich zu den Un- geheuerlichkeiten des neunzehnten Jahrhundert zähle; an die Stelle dieser verfehlten Methode will die positive Schule die einfache Isolierung der in Folge angeborener oder erworbener, vorübergehender oder anhaltender Anoma- lien ²⁾ antisozial gewordenen Individuen setzen.

Wenn man nun glaubt, daß in einer sozialistischen Gesellschaft alle und jede Form von Verbrechen ver- schwinden wird, so ist das eine einer sentimental- schen Schönfärberei entspringende Annahme, nicht das Ergebnis einer streng wissenschaftlichen Untersuchung. Die positive kriminalistische Schule zeigt, daß das Verbrechen ein natürliches soziales Phänomen ³⁾ ist, wie der Selbstmord und die Geistesstörungen, das ursächlich bedingt ist durch das Zusammenwirken einer abnormen körperlichen und geistigen Veranlagung mit abnormen Verhältnissen des natürlichen und des sozialen Milieus ⁴⁾. Physische ⁵⁾, anthropologische ⁶⁾ und soziale Faktoren wirken stets un- trennbar mit und neben einander bei der Determinierung ⁷⁾ eines jeden Verbrechens, vom leichtesten bis zum schwer- sten, ganz wie bei jeder anderen Handlung eines Menschen; nur in dem Maße der Wirkung der einzelnen ursächlichen Kategorien auf jeden Verbrecher und jedes Verbrechen giebt es Unterschiede. So ist bei einem durch Eifersucht oder durch eine Sinnesstörung verursachten Morde die stärkste Wirkung durch den individuellen, anthropologischen Faktor gegeben, ohne daß deshalb die Bedeutung des natürlichen und sozialen Milieus ganz auszuschließen wäre. Bei Verbrechen gegen das Eigentum dagegen oder auch bei Vergehen gegen die Person von Seiten aufrührerischer Massen ist der stärkere Faktor der soziale, ohne daß deshalb physische oder anthropologische Faktoren ganz aus dem Spiele blieben.

Die selben Erwägungen sind — um die im Namen des Darwinismus erhobenen Einwände gegen den Sozialismus weiter zu erörtern — in Bezug auf die Volkskrankheiten anzustellen. Jede Krankheit, mag sie akut ⁸⁾ oder chronisch ⁹⁾, ansteckend oder nicht ansteckend sein, ist das Ergebnis eines anthropologischen Faktors, der Veranlagung des Individuums, und der Einflüsse des physischen und sozialen Milieus; die Tragweite dieser einzelnen Faktoren ist bei jeder einzelnen Krankheit eine andere; Lungenschwindsucht oder Herzfehler sind z. B. Krankheiten, die zumeist von der besonderen körperlichen Veranlagung abhängen, aber unter Mitwirkung äußerer Faktoren; dagegen hängen Cholera, Typhus, Malaria oder Pellagra vor Allem von der physischen und sozialen Beschaffenheit der Umgebung ab. Deshalb verfallen der Schwindsucht auch wohlhabende, gut genährte, in gesunden Wohnungen lebende Personen, während Pellagra und

Cholera ihre Opfer meist aus einem elenden, armseligen Milieu fortkommen.

Es ist klar, daß, wenn ein sozialistisches Regime durch das Kollektiveigentum jedem Menschen eine menschen- würdige Existenz sichert, diejenigen Krankheiten bedeutend abnehmen und vielleicht verschwinden werden, die einem ungesunden Milieu, ungenügender Ernährung und daraus entstehender Intoxikation ¹⁰⁾ entspringen, zumal bei weiterem Fortschritt der hygienischen Wissenschaft und Tech- nik; dagegen wird keine soziale Reform Krankheiten in Folge von Verletzungen, Geistesstörungen, Lungentent- zündungen u. s. w. aus der Welt schaffen.

Ähnliches gilt von den Verbrechen; wenn das Elend und die ungerechten Verschiedenheiten der wirtschaftlichen Lage verschwunden ist, so werden sicher durch den Aus- fall der von chronischem und akutem Hunger gegebenen Antriebe, durch den indirekten wohlthätigen Einfluß einer besseren Ernährung auf Leib und Seele und durch die Unmöglichkeit des Mißbrauchs der Gewalt und des Reich- thums die (vorwiegend als Gelegenheitsverbrechen aufzu- fassenden) Straftaten bis zum Verschwinden abnehmen, die heute in erster Linie durch die sozialen Verhältnisse hervorgerufen werden. Was aber nicht verschwinden wird. Das sind Thaten wie Sittlichkeitsverbrechen in Folge geschlechtlicher Passion ¹¹⁾, Mordthaten Epileptischer, Dieb- stähle psychopathisch Degenerirter ¹²⁾ u. s. w. In gleicher Weise wird zwar der Sozialismus in Folge einer aus- gedehnteren und gründlicheren Volksbildung die Anal- phabeten ¹³⁾ zum Verschwinden bringen und jedes Talent wird sich frei entwickeln und betätigen können, aber eine Vererbung krankhafter Anlagen wird auch in dem sozia- listischen Regime Idioten und Schwachsinnige hervor- bringen; andererseits werden allerdings die angeborenen Entartungsformen (konstitutionelle Schwäche, Neurosen, Psychose, Verbrechernaturen) einen günstigen Einfluß erfahren durch die vorwegende und mildende Wirkung einer besseren sozialen und wirtschaftlichen Ordnung und unter dem gleichzeitigen Einflusse der immer tiefer ein- dringenden biologischen Forschung, welche die Vererbung der Krankheiten auf dem Wege der Zeugung allmählich zu verhindern wissen wird.

Das wird also sagen, daß auch unter einem sozia- listischen Regime, wenn auch in viel geringerer Menge, immer im Kampfe ums Dasein Besiegte in Gestalt von Schwachen, Kranken, Geistes- und Nervenkranken, Ver- brechern und Selbstmördern, existieren werden und daß somit der Sozialismus das Gesetz des Kampfes ums Dasein und seine Folge nicht leugnen will und kann. Aber er wird den ungeheuren Vortheil mit sich führen, durch die Beseitigung des physischen und moralischen Elends der Massen viele Quellen der epidemischen ¹⁴⁾ und endemischen Formen physischer und moralischer Entartung zu verschließen. Auch dann noch wird der Kampf ums Dasein die beständige Triebkraft des sozialen Lebens bleiben, aber er wird immer weniger brutale, mehr ver- geistigte und humane Form annehmen und seine Ziele werden immer höhere Ideale sein.

Es ist aber auch eine Uebertreibung, wenn man be- hauptet, daß in der Natur und in der Gesellschaft einzig und allein das Gesetz des Kampfes walte, wie es eine Uebertreibung ist, wenn man seine Geltung in der Menschenwelt vollständig bestreiten will. Die ganze Wahrheit ist, daß auch für die Menschheit ewig das

Gesetz des Kampfes ums Dasein mit immer humaneren Mitteln und für immer höhere Ideale gilt, aber neben und über diesem Gesetze steht als wirksamste Triebkraft der sozialen Entwicklung des Gesetzes der Solidarität und gemeinsamen Arbeit der Einzelnen. Schon in den Thiergesell- schaften zeigt sich im Kampfe mit feindlichen Arten oder Naturereignissen eine wechselseitige Hilfe, die sich in der Menschheit, schon von den primitivsten Zuständen an, höher entwickelt, besonders wo Sicherheit und Fülle der Nahrung und andere günstige Existenzbedingungen den friedlichen industriellen Typus entstehen lassen. Der Kriegertypus herrscht hingegen unter primitiven Verhält- nissen, in Folge unsicherer und karger Existenzbedingungen und bei halb zivilisirten oder verfallenden Völkern, vor und strebt übrigens auch, wie Spencer gezeigt hat, be- ständig in den industriellen Typus überzugehen. Mit dem Fortschritt der menschlichen Kultur und mit der wachsenden Theilung der Arbeit, die eine engere Ver- knüpfung der Volkstheile erfordert, tritt neben den stets milder werdenden Kampf die neue Macht der Solidarität und Arbeitgemeinschaft und erwirbt eine stets kräftigere und weiter greifende Bedeutung. Und dieser ganze Prozeß vollzieht sich — Das ist das von Marx ange- gebene Verhältniß, dessen Begründung seine große wissen- schaftliche That ist — nach Maßgabe der Sicherheit oder Unsicherheit der Existenzbedingungen, vor Allem der Ernährung.

Das Leben einzelner Individuen, Gruppen von Indi- viduen und ganzen Gemeinschaften, läßt stets erkennen, daß, wenn die Nahrung, die materielle Grundlage des Daseins, gesichert ist, das Gesetz der Interessengemein- schaft über das der Konkurrenz und des Kampfes herrscht, — und umgekehrt. Im wilden Zustande sind Kindes- mord und Vätermord nicht nur erlaubt, sondern sogar gebotene und durch den Glauben sanktionirte Thaten, wenn ein Mann auf einer an Lebensmitteln armen Insel lebt, wie z. B. in Polynesien; sie werden dagegen un- sittlich und verbrecherisch auf Kontinenten mit reichen und sicheren Existenzmitteln. So führt auch heute noch die Unsicherheit des täglichen Brotes, in der die ungeheure Mehrheit lebt, zu einer rohen und brutalen Führung des Kampfes ums Dasein oder der „freien Konkurrenz“, wie der Individualismus diese Form des Kampfes dann nennt. Sobald aber durch das Kollektiveigentum einem Jeden die Existenzbedingungen gesichert sind, wird, Das ist zweifellos, das Gesetz der Interessengemeinschaft zur Herrschaft kommen. Die Erscheinung, die sich heute im Kleinen und als Ausnahme zeigt, daß nämlich Harmonie und gegenseitiges Wohlwollen in eine Familie eintreten, wenn die Geschäfte gut gehen und das tägliche Brot sicher ist, während mit der Noth Streit und Kampf ihren Einzug halten, zeigt sich auch im Großen in der ganzen Gesellschaft und wird als konstante Regel in der zukünftigen besseren Ordnung bestätigt werden.

Erklärung der Fremdwörter: ¹⁾ Abgeschmacktheit; ²⁾ Unregelmäßigkeit; ³⁾ Erscheinung; ⁴⁾ Gesellschaftskreis; ⁵⁾ Natür- liche; ⁶⁾ Anthropologie ist die Wissenschaft vom Geist und Körper des Menschen; ⁷⁾ Bestimmung; ⁸⁾ sich rasch entwickelnde Krank- heiten; ⁹⁾ lange Zeit dauernd; ¹⁰⁾ Vergiftung; ¹¹⁾ Verberbnis; ¹²⁾ psychopathisch Degenerirte; geistig Entartete; ¹³⁾ des Lesens und Schreibens unfähige Menschen; ¹⁴⁾ epidemisch: seuchenartig; endemisch: Gegenjag zu epidemisch; örtlich.

Treu wie Gold.

Novelle von Brutus.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als Kurzberger heimkehrte, eilte sie ihm bereits auf der Treppe entgegen.

„Nun?“

„Paul ist da.“

„Gefangen?“

„In Untersuchungshaft. Ich habe mit dem Beamten, der ihn verhaftet hat, gesprochen. Paul hat wirklich an der Hochzeit seiner Cousine theilgenommen und am Tage nach derselben mit der Hochzeitsgesellschaft eine Parthie in's Stiegegebirge unternommen. Bei der Ruine Heister- bach ist er verhaftet worden.“

„Witten unter der Hochzeitsgesellschaft?“

„Nein. Ohne jegliches Aufsehen ist die Verhaftung erfolgt, die Gesellschaft hat nichts davon erfahren.“

„Und was hat Paul auf diese Beschuldigung er- widert?“

„Er hat selbstverständlich seine Schuld in Abrede gestellt.“

„Selbstverständlich — weil er eben unschuldig ist.“

„Hat man denn die Summe Geldes bei ihm vor- gefunden?“

„Nein.“

„Und Du glaubst noch immer an seine Schuld?“

„Es kann Niemand anders gewesen sein. Der Ver- dacht ist zu gravirend.“

„Und wird man ihn auf einen bloßen Verdacht hin verurtheilen?“

„Wenn das Richterkollegium die Ueberzeugung ge- winnt, daß er die That begangen hat, so wird dasselbe ihn auch verurtheilen.“

„Ist es schon vorgekommen, daß ein Unschuldiger ver- urtheilt worden ist?“

„Schon mehr als ein Mal, mein Kind, denn die Richter sind eben auch nur Menschen und daher nicht allwissend.“

„O Gott, o Gott, wenn auch ihn dieses Schicksal trafe. Glaubst Du wirklich, Vater . . .“

„Die Zeit wird es lehren und wir müssen das Kommando geduldig abwarten . . . Morgen werde ich ihn zu sprechen suchen, heute wird es, des Sonntags wegen, nicht angängig sein.“

Da ihm das Gespräch unbehaglich wurde, verließ er rasch seine Tochter, in deren Augen er beständig einen stummen Vorwurf zu lesen glaubte.

Es war Sonntagmorgen. Auch in die enge Gefängnis- zelle, in welcher Paul ruhelos auf und abschritt, drangen die Klänge der Sonntagsglocken, die die frommen Väter zum Gotteshause luden, auch durch das kleine, vergitterte Fenster, zu dem er sehnsüchtig emporblickte, stahl sich ein Strahl der Morgenröthe hinein, die draußen warm und hell auf Straßen und Dächern, auf Fluß und Hain lag. Wie Löne aus einer fernen, fremden Welt berührten die Glockenklänge sein Ohr, wie ein Ueberrest entschwindenden, längst vergangenen Glückes erschien ihm der Sonnen- strahl.

Paul hatte sich in sein Schicksal gefunden und blickte gefaßt in die Zukunft. Er hatte den Sachverhalt er- fahren und die Schwere der Verdachtsmomente begriffen, er wußte, wer der Thäter war, es unterlag keinem Zweifel mehr, daß Eduard in jener Nacht zum Diebe geworden. Aber was half ihm diese Gelegenheit? Er

würde niemals davon Gebrauch machen, eher . . . er wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Vor seinem Geiste stiegen alle Gütthaten auf, welche ihm sein Prinzipal seit manchem Jahr erwiesen. Er hatte ihn, den bestrafte Verbrecher, liebevoll in sein Haus auf- genommen und ihn gehalten wie einen Sohn. Und er sollte undankbar sein und auf dessen Namen einen Matel werfen? Nein, nie und nimmer! Eher mochte sein eigener Name noch einmal mit Schande beladen werden. Und an sein treues Lieb' dachte er und an das Ver- sprechen, welches er ihr gegeben. „Wenn ich es verhten kann, soll niemals der Name Kurzberger befleckt werden.“ So hatte er zu ihr gesprochen, jetzt konnte er sein Ver- sprechen einlösen. Es war ihm nicht mehr zweifelhaft, welchen Weg er bei seiner Vertheidigung einschlagen wolle. Er wollte seine Unschuld betheuern und an die Jahre erinnern, die er in treuer, ehrlicher Arbeit im Hause des Prinzipals zugebracht; er wollte Alles hervor- heben, was geeignet war, zu seinen Gunsten zu sprechen — nur das eine nicht, welches ihn mit einem Schläge von dem Verdacht befreien konnte. Es war der Sohn seines Wohlthäters, der Bruder seiner Geliebten und sein Freund, sein armer, armer Freund. Er wollte nicht frei werden zum Nachtheil Derer, die er liebte.

Wenn Eduard sich selbst als Thäter angebe? Diese Frage beschäftigte ihn seit vielen Stunden. „Soll ich es wünschen?“ dachte er. Leise, unmerkbar fast, schlich sich diese Hoffnung in sein Herz ein. Dann bin ich allen Verdachtes ledig und kann Jedem wieder frei in's Auge blicken.

Er hätte ja kein Mensch sein müssen, wenn er nicht mit geheimer, unausgesprochener Befriedigung bei diesem Ge- danken verweilt hätte. Wo ist der Mensch — und sei er noch so edel und selbstlos — in dessen verstedtem

Soziales und Partei-Leben.

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 5. bis 18. Januar 1895 eingegangene Gelder.
Quartalsbeitrag (1. bis 4. Quartal 1893 und 1. und 2. Quartal 1894) des Verbandes der Handschuhmacher 691,44 M. Quartalsbeitrag (4. Quartal 1894) des Seemannvereins Hamburgs 5 M. Quartalsbeitrag (3. Quartal 1894) des Verbandes der Schneider 288,45 M.

H. Demuth,
Hamburg, Poosstraße 41, 2. Etage.

Streiks und Ansperrungen. In der Häuferei von Gebrüder Haas in Straßburg im Elsaß ist wegen einer Lohnkürzung von 30 Prozent ein Streik ausgebrochen. — In Speyer sind mehrere Vorstandsmitglieder der Verwaltungsstelle des Verbandes der Seiler und Aepfchläger gemäßigter worden. Der Vorstand des Seilerverbandes ersucht dringend, den Bezug nach den genannten Orten fernzuhalten.

Die deutschen Metallarbeiter werden zu Ostern d. J. in Magdeburg die zweite General-Versammlung des Metallarbeiterverbandes abhalten. Da sich aber diese Zusammenkunft mit verschiedenen sehr wichtigen Fragen zu befassen hat, dürften die Verhandlungen voraussichtlich eine ganze Woche in Anspruch nehmen.

Die Formulare der Berufs- und Gewerbe-Zählung vom 14. Juni 1895 werden, um zahlreichen Wünschen zu entsprechen, von dem Verlage der „Leipz. Volksz.“ als Sonderabdruck hergestellt und sind vom 22. Januar an zu beziehen.

Ans Nah und Fern.

New-York. Hier ist ein alter verdienstlicher Achtundvierziger, Alfred Erbe, gestorben. Erbe war am 22. August 1822 in Altenburg geboren und hatte sich dort nach Beendigung seiner Studien als Advokat niedergelassen. Die Revolution von 1848, schreibt die „Newy. Staats-Ztg.“, fand auch in ihm, wie noch so vielen der edelsten Söhne Deutschlands, einen begeisterten Anhänger und der junge Anwalt stand bald an der Spitze der revolutionären Elemente in Thüringen. Der Einzug der Preußen nöthigte ihn zur Flucht und er hielt sich längere Zeit in Sachsen im Hause des später in Mannheim standrechtlich erschossenen Grafen Trübschler verborgen. Von Sachsen aus wurde Erbe in das Frankfurter Parlament gewählt, vertauschte aber den Sitz am grünen Tisch bald mit dem Aufenthalt im Feld, als nämlich der Aufstand in Baden und in der Pfalz ausbrach. Erbe wurde zum Reichskommissar der provisorischen Regierung mit dem Sitz in Germersheim ernannt und nahm als solcher lebhaften Antheil an der ganzen, unglücklich verlaufenen Bewegung. Auch hier trieben ihn die Preußen zur Flucht, und in der Schweiz fand er das erste Asyl. Der Canton Aarau bot ihm das Bürgerrecht an, doch entschloß sich der Flüchtling im Jahre 1859 zur Auswanderung nach Amerika. Er landete in New-York und ließ sich zunächst als Farmer in Rockland County, N. Y. nieder, um hier seinen eigenen Kofel zu bauen. Das Landleben behagte

Herzenswinkeln nicht der Egoismus seine Wurzel geschlagen hat? Menschen sind Menschen, sie sind weder Engel noch Teufel, und in jedem Herzensacker finden sich die Keime des Egoismus, dieses unausrottbaren Grundüfels. Aber darin unterscheiden sich die Charaktere. Der Eine hegt und pflegt diese Keime, bis sie den Herzensacker überwuchern und zu einem Baume emporwachsen, dessen Frucht die Sünde ist — der Andere unterdrückt sie in strenger Selbstzucht, entzieht ihnen Luft, Licht und Nahrung, so daß sie ein unschädliches Dasein fristen und verkümmern. Aber vorhanden sind diese Keime.

Wer möchte es Paul verübeln, daß er dieser Hoffnung nachharrt? Auch er war ein Mensch mit einem Herzen, das hungrig ist nach dem Glücke, das sich sehnt nach Ruhe und Frieden. Und grade jetzt, da ihm das Glück gelächelt, da sein Mund an den Lippen eines geliebten Mädchens gehangen, jetzt sollte er Allem entsagen? Er sollte sich als Dieb verurtheilen lassen, die Achtung seiner Mitmenschen, das Vertrauen seines väterlichen Freundes verlieren — und die Liebe seiner Anita?

O, wie liebte er sie! Jetzt erst, als er fühlte, wie ihm der Boden unter den Füßen wich, als er den Besitz seines köstlichen Kleinodes in unerreichbare Ferne zurückweichen sah, jetzt erst kam es ihm voll und ganz zum Bewußtsein, wie unbeschreiblich er sie liebte. Sie war innig mit seinem Herzen verwachsen seit manchem Jahre, sie war der beste Theil seines Ichs, ohne sie war sein Dasein licht- und zwecklos.

Und dennoch wollte er sie lassen — sich selbst zum Opfer bringen. Sein Edelmut hatte seinen Egoismus besiegt. Hestig schritt er hin und her, nicht einmal an der Hoffnung mehr wollte er sich weiden.

„Weg von mir, ihr gaukelnden Hoffnungen,“ murmelte er, „ich will die Schuld auf mich nehmen, ich will ehelos und elend werden — ihr zu Liebe. Sie wird dennoch bisweilen an mich zurückdenken und sich jener seligen Stunde erinnern, als mein Arm sie umschlang und mein Mund sie küßte.“

Jetzt war es ruhig und still in seinem Innern und das Bewußtsein, sich für die Geliebte opfern zu dürfen,

aber dem regen Geist auf die Dauer nicht, und nach seiner im Jahre 1856 erfolgten Vermählung mit Fr. Eliza Brady, siedelte er nach New-York über, um seinen alten Beruf, die Advokatur, wieder aufzunehmen. Dem blieb er bis etwa 7 Jahre vor seinem Tode treu und er erlangte durch seine Thätigkeit bald eine gute Praxis. Während der Kriegsjahre übernahm er die Redaktion des hiesigen „Demokrat“, später war er Superintendent des Arbeitsnachweisbureaus in Castle Garden und für einen Termin Steuerkommissionär.

Eine interessante Art von Betriebsmaschinen findet in neuester Zeit in Amerika, insbesondere in Kalifornien, beim Abstoßen von Wäldern und beim Transport der Stämme, die oft riesige Dimensionen erreichen, immer weitergehende und allgemeinere Anwendung. Diese Maschinen stellen eine Verbindung verschiedener Spezialmotoren, wie Lokomotive und stabile Dampfmaschine, dar, indem sie für allerlei Zwecke als Zugmaschinen und zum Heben von Lasten, zum Pumpen von Wasser u. dgl. sowie bei allen land- und forstwirtschaftlichen Arbeiten sehr gut zu gebrauchen sind. Die Maschine steht auf drei Rädern und kann vermöge dieser Anordnung ebenso leicht, wie ein einfaches Gespann, auf ziemlich kleinem Raume gedreht und gänzlich umgekehrt werden. Abfahrt, Steuerung und Umlenkung, sowie das Pumpen des Wassers, werden durch einen einzigen Mann, welcher die Maschine bedient, bewirkt, ohne daß der Maschinist genöthigt wäre, seinen Platz zu verlassen. Zum Aufziehen und Heben von Lasten ist an der Frontseite der Maschine eine Winde angebracht, welche ebenfalls vom Maschinisten aus dirigirt werden kann. Die weiter zu befördernden Lasten werden auf besondere Wagen geladen, welche an die Maschine gehängt werden. Der Anlege eines förmlichen Bahnkörpers und von Geleisen bedarf es für einen solchen Zug nicht, da die Breite der Radkränze (26 Zoll) das Fortkommen der Maschine auf ebener Bahn gestattet. Zwischen Formirung und Stocken in Kalifornien ist eine derartige Maschine im Betriebe, welche Züge längft einer mit der Eisenbahn parallel laufenden Straße befördert und die Bestimmung hat, Baumstämme zur Bahn zu schaffen und auf die Eisenbahnwagen zu heben. Die Ergebnisse sind in jeder Beziehung äußerst befriedigend. Auch in der Landwirtschaft soll sich die Maschine, vor einen Pflug, eine Säemaschine oder einen Dampfmaher gespannt, als ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bewähren, dessen Benutzung eine erhebliche Verbilligung des Betriebes zur Folge hat. Die Kapazität der Maschine erreicht 50 Pferdekkräfte.

Andere Zeiten als heute waren nach 1813. Das Kreuzberg-Denkmal trägt, wie die „Voss. Ztg.“ hervorhebt, die Inschrift: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte u. s. w.“

Standesamtliche Nachrichten

vom 13. bis 13. Januar 1895.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

29. Dezember 1894. Arbeitsmann Jochim Hinrich Friedrich Elwert. 1. Januar. Zahnkünstler und Goldschmied Adalbert

goß süße Freude in seine Brust. Das vergangene Glück lag hinter ihm wie ein schöner Traum, dessen man sich beim Erwachen mit Lust erinnert, wie ein Zauberbild, an das man noch gern gedenkt, wenn es längst den Blicken entschwunden ist.

Achtlos ließ er seine Augen in dem kleinen, ärmlichen Raume umherschweifen, zu den vergitterten Fenstern hinauf und den nackten Wänden entlang. Seine Phantasie beschäftigte sich mit den armen Menschen, die vor ihm diese Zelle bewohnten. Figuren, Karikaturen, unorthographische, fast unleserliche Worte bedeckten Thür und Wände. Er vertiefte sich mit Interesse in den Geisteszustand Derer, die ihre Spuren dort zurückgelassen. Der Eine hatte sein Geschick verflucht, ein Anderer jammerte, ein Dritter höhnte. Das vertrieb ihm die Zeit, denn die Stunden gingen ihm schneckenartig langsam dahin. Er stieg auf einen Stuhl und seine Augen fielen auf einige Verse, die in schöner Handschrift dort standen. Unwillkürlich las er laut:

Das Glück.

Kennst Du das Wunderbild
Von Luft und Licht,
Fata Morganas schön,
Täuschend Gesicht?
Manch müder Pilger sah
Dies Zauberland
Mühsam er vorwärts leucht —
Doch es verschwand.
Dem Wüstenpilger gleich.
Send ich den Blick . . .

Und dieses Lustgebild,
Du bist's, mein Glück.

Was mochte jener Arme gelitten haben, dessen Hand diese Worte dort niedergeschrieben? Paul versenkte sich in den Gemüthszustand des armen Schreibers, der auf der Jagd nach dem Glück in dieser Zelle sein Endziel gefunden. Hoffnungsfroh hatte er seine Segel im Winde schwellen lassen, um das Lebensmeer zu durchschiffen — sein Schiffelein war zerschellt, und hier hatte den müden Schwimmer eine Welle an's Ufer gespült. Jetzt hatte

Sigismund Louis Fahn. 8. Bureauassistent Wilhelm Ludwig Johann Brodmann. 10. Rutscher Carl Heinrich Joachim Grube. Stellmachergehülfe August Friedrich Wilhelm Höwing. 11. Arbeitsmann Christian Hartwig Ernst Wilhelm Heinrich Käbler. Arbeitsmann Johann Heinrich Christian Laas. 12. Maurergehülfe Friedrich Friedrich Carl Vogler. Töpfergehülfe Friedrich Wilhelm Werner. Bierfuhrmann Heinrich Friedrich Hermann Kieckhoff. Schlachter Otto Ludwig Paul Bosa. Malergehülfe William Friedrich Sagell. 13. Arbeitsmann Georg Heinrich Julius Horkschäfer. Bauhinder Johann Wilhelm Karl Otto Meyer. Zimmergehülfe Heinrich Christian Friedrich Begier. 14. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Christoph Hinzmann. 15. Kaufmann Heinrich Joachim Uter. 16. Eisenbahn-Hülfswärter Otto Heinrich Ernst Weßlaff (Zwillinge). 17. Buchdruckerei-Geschäftsführer Johannes Wilhelm Otto Dahms. Fischer Jochim Peter Meyren. 18. Eisenbahn-Bureauassistent Carl Gottfried Heinrich Dittmer.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

7. Januar. Bierfahrer Joachim Heinrich Friedrich Koop. 8. Rentier Emil Carl Heinrich August Ruch. Schiffszimmermann Ernst Emil Johannes Tessenlohn. 11. Arbeitsmann Hermann Johann Wilhelm Nubien genannt Ernst. 12. Kaufmann Carl Heinrich Friedrich Köhler. Buchdruckereibesitzer Otto Wessel. Arbeitsmann Johann Joachim Friedrich Odenburg. Tischlergehülfe Carl Friedrich Wilhelm Wöhlmann. 13. Tapeziergehülfe Peter Hermann Johann Adolph Breihs (Wilhelmshöhe). Maler Heinrich Meno Friedrich Burmeister. Schlachter Heinrich Hermann Johannes Man. Stellmachergehülfe Christian Johann Carl Helm. 14. Arbeitsmann Heinrich Johann Christian Nitscher. Landrichter Carl Erich Brodmann. 15. Maler Carl Heinrich Wisse. 16. Locomotivführer-Vehrling Johann Carl Julius Specht. Müllergehülfe Ludwig Joseph Eduard Dehmann. Arbeitsmann Johann Hinrich Friedrich Wöller. Maler Franz Johann Nicolaus Otto. 17. Maurergehülfe Hermann Johannes Heinrich Schult.

Storbefälle.

13. Johanna Catharina Margaretha geb. Weidemann, Ehefrau des Barbiers Heinrich Carl Friedrich Schmidt, 55 J. Catharine Friederike Luise Margaretha Caroline Bentzen, 12 J. Gastwirt Jochen Fid, 64 J. 14. Wilhelmine Catharina Maria Meiburg, 11 J. 15. Kaufmann Johann Jochim Hinrich Martens, 48 J. Arbeitsmann Ernst Gottfried Dencke, 73 J. 16. Catharina Marie geb. Wöller, Wittwe des Laternenwärters Johann Jochim Hinrich Wiese, 74 J. Martha Sophie Wilhelmine Friederike geb. Sühr, Ehefrau des Schiffstochs Paul Emil Friedrich Diederich Schuldt, 21 J. Maria Caroline Meyer, 7 M. 17. Eta Clara Maria Bruns, 1 M. Minna Betty Adolphine Mäter, 1 M. Caroline Friederike Schmidt, 67 J. 18. Mary Johanna Wilhelmine Fischer, 21 J. Arbeitsmann Johann Heinrich Nicolaus Jry. 19. Dorothea Elisabeth Caroline Christiane Hiller, 3 W.

Ungeordnete Aufgebote.

14. Damenschneider Bernhard Johannes Heinrich Meyerhoff und Maria Margaretha Elisabeth Kempau. 15. Eisenbahn-Stationenbeamter Johann Joseph Fischer und Olga Johanna Luise Harber zu Travemünde. Schmiedehülfe August Ferdinand Marschall und Anna Catharina Schmaack. Uhrmacher August Carl Wiltner und Catharina Maria Helene Westphal. 16. Schreiber bei der Staatsanwaltschaft Daniel Otto Georg Schulz und Ida Sophia Elise Wötger. Bäcker Wilhelm Friedrich Ludwig Wöhl und Emilie Margaretha Dorothea Koch, beide zu Wadenhof. Maurergehülfe Carl Johann Caspar Schmidt zu Daffow und Maria Dorothea Elise Parbs. 17. Wöhlgergehülfe Ernst Johann Heinrich Järs und Anna Friederike Gebert. 18. Schornsteinfeger Paul Theodor Wölsler und Magdalene Friederike Christine Vogwardt, beide zu Hamburg.

Eheschließungen.

15. Tapezierer Franz Ferdinand Berger und Elisabeth Sophie Marie Fernot. Buchhalter Paul Verkenhout und Ida Johanne Sophie Mod zu Dilsdoe. 17. Polizeischreiber Michael Jandorski zu Hamburg und Cathinka Friederike Elisabeth Manegold. 18. Töpfergehülfe Christian Carl Heinrich Harms und Anna Henriette Caroline Ties. Brauergehülfe Carl Meinhard Hochbach und Alwine Charlotte Lisette Burmeister. Maler Johannes Carl Heinrich Joachim Doje und Johanna Friederike Louise Drews.

er Ruhe gefunden hinter den dicken Mauern und den vergitterten Fenstern. Was mochte er verborgen, welche Schuld mochte ihn an diesen Ort der Verzweiflung geführt haben? Woher und wer war der Arme? War es eigene Schuld, oder Freundes Zuthun, was ihn zum Verbrecher gemacht? Oder wirkten beide Faktoren zusammen? War es Unglück, Schicksalsstück, ein böses Fatum, welches über ihm waltete? War er vielleicht gar ein Unschuldiger?

Und an einer andern Stelle war von derselben Hand niedergeschrieben:

Sehnsucht.

Mein Lieb liegt in Fesseln,
Ihm Vieles gebracht,
Doch meinen Gedankenstrom
Fesseln sie nicht.
Ketten und Banden schwer,
Urtheil, Gericht,
Häßer ein ganzes Heer
Fesseln ihn nicht.
Am fernen Horizont
Im Heimathland,
Dort ist mein Herz und Sinn
Ewig gebannt.
Dort ist ein treues Herz,
Ein liebes Gesicht —
Sie nur, sie fesseln mich,
Anderes nicht.

Stundenlang beschäftigte sich Paul mit diesem Unbekannten, dessen Worte er immer wieder las. Und es war ein Glück für ihn, denn über dem fremden vergaß er sein eigenes Leid. Wohl dem, dessen Herz durch eigenes Unglück nicht verhärtet wird gegen das Elend seines Mitbunders, wohl ihm, wenn seine Phantasie mit ungelähmten Flügeln ihn emporträgt über eigenes Weh und mittheilsvoll versenkt in fremden Jammer, wohl ihm, wenn er über fremdes Unglück Thränen vergießt, ob auch er selbst nicht minder elend ist, als wie Jener!

(Fortsetzung folgt.)